

# ABSOLVENTEN NACHRICHTEN

**NÉMET-DIPLOMÁSOK EGYESÜLETE**  
**INFORMÁCIÓS KIADVÁNYA**

33. ÉVFOLYAM / JAHRGANG 33

NR. 1. SZÁM / MÁRCIUS 2026 MÁRZ

**INFORMATIONSBLETT**

**VEREIN DEUTSCHER AKADEMIKER AUS UNGARN E.V.**

# DW!



w w w . n e m e t - d i p l o m a s o k . h u

**CSALÁDI  
KIRÁNDULÁS**  
május 30.

**KONFERENCIA**  
április 18.

**FAHRRAD-  
AUSFLUG**  
*je nach Wetter  
und Bedarf*

**HERBST-  
SPAZIERGANG**  
*mit Plausch*  
12. September

**KÖZGYŰLÉS**  
október 10.

**50. STADTTREFFEN DER  
TH KMST – TU CHEMNITZ  
UND 34. VEREINS-  
OKTOBERFEST**  
10. Oktober

## Inhalt

Manipuliert ...	2
Ein Doyen erinnert sich ...	6
Ideologisches Umfeld in den 1970er Jahren ...	8
Ideologische Fächer ...	11
Ideologie beim Grenzverkehr ...	12
“Was der VIII. Parteitag beschloss – wird sein!” ...	14
Wie kam man als Stipendiat in die DDR? ...	16
Reservendienst und ZV-Lager 1971 – und eine Reise nach Prag ...	20
Private Geschäfte oder kleiner RGW-Handel ...	23

Momente für ein Leben ...	27
Die Lust am Leben oder was man sonst noch an der TH Magdeburg lernen konnte ...	33
Ein seltsames Erlebnis von der WM 1974 – Wer hat gewonnen? ...	34
Wer hat gewonnen – wer hat verloren? ...	36
Goldene Diplomurkunde 50-jähriges Jubiläum ...	37
Nach guter Aussicht– Einsicht mit Hoffnung ...	38
Kamaraerdei séta 2025 ...	39

Das Thema unserer Konferenz im Jahre 2024 über die KI ruft nach ständiger Aktualisierung. Nachstehend werden die Weiterentwicklungen unter die Lupe genommen.

## Manipuliert

Heutzutage (2025) wird sehr viel in die sogenannte KI investiert, weil viele sich davon eine dominierende Stellung in der Industrie, in der Militärtechnik, in der Wissenschaft und Forschung erhoffen. Und das zu Recht. Zusätzlich muss man feststellen, dass ein breiter Zugang zu solchen Systemen eine Sonderstellung in der Gesellschaft sichern kann. Eine Sonderstellung dessen, der diese Systeme der Öffentlichkeit bereitstellt und der diese gut benutzen kann. Betrachten wir die heutige Situation näher.

### **BEDEUTUNG DER JETZIGEN KI-TECHNOLOGIE FÜR DIE MENSCHEN**

Am besten können wir uns die heutigen KI-Systeme als einen Bekannten mit gutem Gedächtnis vorstellen. Sie bieten hervorragende Hilfe zur allgemeinen und schnellen Orientierung, sie ersetzen jedoch nicht den individuellen Wissenskomplex eines Menschen. Das passive Wissen dieser Systeme ist viel größer als das eines Menschen, und dies ist hilfreich, weil wir Menschen vergesslich sind. Doch Vorsicht! Wir kennen diesen Bekannten nicht gut genug.

Untersucht man, was diese Systeme leisten, findet man eine seltsame Tatsache: diese Systeme sind zurzeit nur Informationen sammelnde und verarbeitende Gebilde, mit einer sehr sorgfältig und gut ausgebauten Logik. Sie beherrschen auch die Prädikatenlogik, und die Ergebnisse werden – dank der enormen Rechenleistung – in unglaublicher Schnelligkeit berechnet und dargestellt.

Die Bedeutung dieser KI-Systeme vergleiche ich mit der wunderbaren Erfindung der Ritzschrift. Was man behaupten, sagen, festlegen, feststellen oder deklarieren will, wurde nicht mit Bildern, Ikonen, Zeichnungen oder Hieroglyphen beschrieben, sondern mit Lauten und Konsonanten festgehalten. Es waren die Kaufleute der Phönizier, die diese verbreitet haben,

allerdings haben sie nur die Konsonanten benutzt. Die Griechen sind zum Ursprung zurückgekehrt, sie haben auch die Vokale niedergeschrieben. Dies hat zweierlei Vorteile. Erstens, man schreibt genau das, was man sagt, und zweitens, es ist einfacher zu lesen und zu verstehen als nur die Konsonanten. So ist der Befehl oder die Aussage eindeutig. Man kann so das Erlernen des Lesens und Schreibens schneller bewältigen, als würde man Hieroglyphen benutzen.

## **ZWECKBESTIMMUNG – MOTIVATION**

Wenn wir uns Gedanken über diese KI-Systeme machen, sollte der erste Schritt die Zweckbestimmung sein. Warum und wofür wird so viel investiert? Wieso sind viele solche Systeme kostenlos? In einer Welt, wo Geld und Machtgier die Hauptrolle spielen, sind diese Fragen wohl begründet. Und die Antwort ist ernüchternd.

Russland, China und die USA, alle wollen – deklariert – Großmacht auf diesem Gebiet sein. Und es geht nicht um das Wohl des Volkes. Nein, es geht um „intelligente Kampfsysteme“, also um Angriff und Verteidigung im großen Stil.

Auch die Menschen – gemeint ist das Volk – bekommen ihre KI-Systeme. Diese Systeme tragen dazu bei, den Leuten den „Alleswisser“ vorzutauschen. Nachdem sich die KI im täglichen Leben durchgesetzt hat (Wo ist ein Restaurant in der Nähe, wo ich Pizza essen kann und meinen Hund mitnehmen darf?), nimmt man automatisch an, dass dieses System auch gute Schlussfolgerungen ziehen kann und dass es alles weiß und mir helfen will.

Aber so ist es eben nicht. Die Betreiber der öffentlichen KI-Systeme haben nie das Ziel gehabt, uns zu helfen. Viel Geld für nichts? Das ist nicht ihr Ziel. Die Methode ist einfach. Erstens, sie erwecken ein großes Vertrauen in ihr System, dann kontrollieren sie die Information und das Wissen, was du kennen darfst. Hier liegt die Essenz der öffentlich zugänglichen KI-Systeme. Doch so ein System aufzubauen braucht viel mehr als nur die bekannten Tatsachen zusammenzubringen und sprachenunabhängig in einer Datenbank abzulegen. Schon die Auswahl der „Tatsachen“ – die ich hier „Aussage“ nennen werde – kann problematisch sein.

## **AUSSAGE, EINDEUTIGKEIT, WIDERSPRUCH**

Eine Aussage ist eine Feststellung, die entsprechend der bekannten Tatsachen entweder mit richtig (ja) oder falsch (nein) bewertet wird. Diese Bewertung kann sehr individuell sein, denken wir an Schönheit, Bewertung der ökonomischen Lage, beim Fußball die gelbe oder die rote Karte usw.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Die Ärzte machen Röntgen- und/oder MR-Bilder von einem menschlichen Organ, um einen Krebstumor zu suchen. Gerade in der Anfangsphase ist es sehr schwer zu entscheiden, ob in dem Bild ein Tumor abgebildet ist oder nur das normale Gewebe, das bei jedem Menschen ein bisschen anders sein kann. Ein Paradebeispiel wurde vor ein paar Monaten von einem Wissenschaftler publiziert. Er hat die Außenschale einer verfaulenden Banane fotografiert und das Bild in einem mit „KI“-unterstützten Tumor-

Erkennungssystem hochgeladen. Das System hat die verfaulte Oberfläche als menschlichen Tumor erkannt, den Tumortyp mit 60 % Wahrscheinlichkeit identifiziert. Danke, Gratulation, könnte man sagen. Viele Röntgen und MR-Bilder sind auch für den Fachmann nicht eindeutig auswertbar. Kann eine KI-Maschine eine Entscheidung mit absoluter Sicherheit treffen? Nein. (Noch nicht.) So oder so, aber die Verantwortung für die Entscheidung trägt der Arzt und nicht die KI-Unterstützung. Natürlich hoffen wir alle, dass diese Systeme ihre Aufgaben lernen und die Ärzte gut unterstützt werden.

Die Welt, in der wir leben, ist nicht immer und überall eindeutig, manchmal sogar widersprüchlich. Für den einen ist ein Mann ein Freiheitskämpfer, für den anderen ein Terrorist. Wohlgemerkt: die selbe Person.

Schauen wir jetzt die KI-Systeme an. Spätestens hier spielt man gern mit dem Gedanken: in einem Land werde ich den Mann in der Liste der Terroristen finden, in einem anderen Land in der Liste der Freiheitskämpfer. Die Situation ist so, dass in dem KI-System schon eine Vorentscheidung getroffen wurde, wofür dieser Mann in der Öffentlichkeit gehalten werden muss. Es liegt in der Natur der Dinge, dass in jedes KI-System eine ganze Menge Vorentscheidungen eingebaut werden. Kennen wir diese Vorentscheidungen? Leider nicht. Wann werden wir sie kennenlernen?

### **ZUGANG ZUM WISSEN – ICH WEISS NUR, WAS MIR ERLAUBT IST**

Wie weit ist mein Wissen beschränkt? Was erlaubt mir ein öffentliches KI-System zu wissen? Eine genaue Erklärung bekommt man nicht. Auf der Speisekarte steht nur „Durchschnitt-Wissen“ und „Durchschnitt-Denken“. Die Menge der auffindbaren Informationen ist erdrückend, doch das sollte uns nicht täuschen, wir finden hier eine unvorstellbare Menge von Informationen, besser gesagt Tatsachen, gut verpackt, die vom System schon gefiltert sind. Das Verfahren, wie die Tatsachen gefiltert werden, ist für uns nicht zugänglich. Ganz bestimmt werden militärische und andere „sensible“ Informationen herausgenommen, und die neuesten technischen Innovationen oder Gedanken werden nicht erscheinen, weil sie „von den anerkannten Wissenschaftlern“ noch nicht zu hundert Prozent akzeptiert worden sind.

Die Auswahl der abzuspeichernden Daten ist eine strategische Entscheidung. Hier stehen wir vor einem Scheideweg. Welche sind die „Sicheren Tatsachen“, die abzuspeichern sind, und welche sind die noch ungeprüften Tatsachen, Gedanken, Ideen, die nicht weiterzugeben sind. Es ist sehr wichtig zu verstehen, dass die nicht abgespeicherten Informationen für den Benutzer einfach nicht da sind, sie existieren für den Benutzer nicht. Die Frage lautet: ab wann wird eine unsichere – nicht mehrfach geprüfte – Information als „sichere“ eingestuft? Wir wissen nicht, nach welchen Kriterien und wer das macht.

Gegen das ganz Neue wird sehr oft großer Widerstand geleistet. Ich nehme ein Beispiel aus der Physik. Die nächsten Sätze stammen von einem berühmten Physiker (nicht wörtlich übernommen):

*Wird eine neue Methode erfunden, wird die erste Reaktion der Leute von Neid gesteuert – sie wird abgewiesen, weil nicht sie sie erfunden haben. Wird die Richtigkeit bewiesen, kommen kontroverse Diskussionen und Artikel in Fachzeitschriften, mit „ja, aber ...“, mit allen möglichen Gegenargumenten und die Aussage „ja, unter bestimmten Bedingungen“. Anstatt die neue Methode zu untersuchen, über ihre Erweiterung oder Verbesserung nachzudenken, gewinnen der wissenschaftliche Neid und status quo. Es ist einfach der bequemere Weg.*

Daher können wir mit Sicherheit behaupten, nur simple Tatsachen und von offiziell anerkannten Wissenschaftlern genehmigtes Wissen wird hier angeboten. Bist du jetzt manipuliert? Ja, so weit, wie möglich. Mit Maximaleffekt.

## **DIE NEUE (KI GENANNT) TECHNOLOGIE FÜR DIE MENSCHHEIT**

Am Anfang habe ich die Bedeutung der KI(?)-Systeme mit der Bedeutung der Schrift verglichen.

Wir sollten von der Geschichte lernen. Bis zu Gutenbergs Erfindung war Lesen und Schreiben das Privileg der Mönche, Herrscher und Aristokraten. Das Volk hatte dieses Privileg nicht. Die Geschichtsschreibung hat stark darunter gelitten, weil die Geschichte immer nach dem „Geschmack“ der Kirche beschrieben wurde. Was wirklich geschah, das muss man mit Heranholen auch anderer Quellen herausfinden.

So wird es auch mit den Systemen sein, die behaupten KI zu nutzen. Erst wenn jeder sein eigenes KI-System mit seiner Wissenbasis anbieten kann, wird eine neue Qualität erreicht. Sonst bleiben diese Systeme hervorragende Mittel, um die Leute zu beeinflussen. Wie die Mönche im Mittelalter. Die Mehrheit denkt, sie hat mit Hilfe dieser Systeme das beste und aktuellste Wissen über alles. Doch durch Auswahl und Filterung der Tatsachen sind diese Systeme wie „vorprogrammiert“. Ihre Aussagen sind nur bedingte Wahrheiten, die einer Abwägung bedürfen.

## **SO EINFACH GEHT DAS**

Der Benutzer glaubt, er weiß immer mehr, wenn er sein „KI-System“ öfter benutzt. Die Wahrheit ist umgekehrt. Das „KI-System“ wird auf Grund der gestellten Fragen und Aufgaben immer mehr über den Benutzer wissen.

Am Anfang war von Beeinflussung und Vorentscheidung die Rede. Nehmen wir ein ausgedachtes Beispiel: Eine Firma bezahlt eine Menge Geld, damit über ihre Produkte Gutes dargestellt wird. Das System wird nicht lügen. Doch wenn es bemerkt, dass der Benutzer langsamer antwortet, müde ist, schlägt es mit freundlichen Gesten vor: „Hey, du bist müde! Trink mal ... damit du wieder fit bist! Das ist keine Werbung, sondern ein freundschaftlicher Rat.“ Und du bist schon manipuliert. Wieder.

**AZ ELŐZŐ KÉT SZÁMBAN MEGJELENTETETT TÖRTÉNETEKET MOST TOVÁBBIAK KÖVETIK. NÉMET TÁRSUNK ÍRÁSÁNAK NAGYON ÖRÜLÜNK, HISZEN AZ, HOGY ŐK HOGYAN LÁTTÁK A KÖZÖS EGYETEMI TANULMÁNYOKAT, A MI TÖRTÉNELMÜNK IS. VÁRJUK A TI ÉS TÁRSAITOK TOVÁBBI TÖRTÉNETEIT IS. AZ ABSOLVENTENZEITUNGOT KÜLDJÉTEK TOVÁBB AZON TÁRSAINKNAK IS, AKIKKEL KAPCSOLATBAN ÁLLTOK. ÍRJÁK MEG ŐK IS, HOGY LÁTTAK MINKET?**

## Ein Doyen erinnert sich

**A**ndrás Szóke ist wohl der „dienstälteste“ Altstudent, der als ungarischer Stipendiat an einer deutschen Universität sein Diplom erhalten hat. Seine Studienzeit begann 1960 und endete 1967. Die ungewöhnlich lange Studienzeit hatte ihre Gründe – es lag vor allem an der Budapester Bürokratie.

András und seine Kollegen hatten sich um einen Studienplatz der Fachrichtung Polygraphie in der DDR beworben. Erst nach der Ankunft in Leipzig stellte sich heraus, dass sie nicht an einer Hochschule, sondern an der Ingenieurschule „Otto Grotewohl“ aufgenommen wurden. Dieses Institut entsprach einem felsőfokú technikum in Ungarn, und die Bewerber brauchten – statt Abitur, wie es unsere Freunde hatten – einen Facharbeiterabschluss.

In Leipzig angekommen, mussten alle 22 ungarischen Stipendiaten erst an einem Sprachkurs des Lumumba-Instituts teilnehmen. Dieser dauerte statt einem Studienjahr drei Wochen, um die fehlende polygrafische Praxis durch ein zielgerichtetes Praktikum in der Schule zu ersetzen. Nach einer kurzen Fachausbildung konnte András im Dezember 1960 an die TH Dresden, Fakultät Technologie, wechseln. Da folgte in den ersten drei Jahren, bis zum Bergfest, eine richtige Ausbildung in Maschinenbau. Das erste Semester umfasste ein Praktikum in der Metallindustrie. András verschlug es in den Fahrstuhlbau Niedersiedlitz (im Süden von Dresden), wodurch er täglich pendeln musste.

Die Unterbringung in Dresden erfolgte im Studentenwohnheim in der Gagarinstraße, der russischen Kirche gegenüber, unweit vom Hauptbahnhof. Es war (und ist) ein Wohnheim für überwiegend ausländische Studierende aus aller Welt. Diese wohnten in Vierbettzimmern, im Flur gab es gemeinschaftliche Duschräume, Toiletten und eine große Selbstküche. Das Stipendium der Ungarn betrug 280 Mark im Monat – 10 Mark mussten sie für die Unterbringung im Wohnheim bezahlen.

Das richtige Direktstudium begann im September 1961. Da nutzte den Ungarn ihr Dienstreisepass, der neben der DDR auch für Westberlin gültig war, leider nichts mehr. Im August

wurde nämlich die Mauer quer durch Berlin errichtet, welche die Ost- und Westsektoren der deutschen Hauptstadt für 28 Jahre unüberwindbar trennen sollte.

Anfang der 1960er Jahre waren in der DDR noch viele Lebensmittel rationiert, so etwa Fleischprodukte und Butter. Ausländische Studenten hatten jedoch einen Sonderstatus: Ihre Rationen waren doppelt so groß wie die von DDR-Bürgern.

Die ausländischen Studierenden wurden auch anderweitig bevorzugt. So waren sie sowohl von dem obligatorischen Sportunterricht als auch vom Fach Marxismus-Leninismus befreit. Für letzteren belegten sie einen Kurs in englischer Sprache. András war in Budapest ein begeisterter Leistungsschwimmer gewesen; er ging täglich in eine Schwimmhalle auf der Margareteninsel, um seine Bahnen zu ziehen. Dieser Gewohnheit blieb er auch in Dresden im Unischwimmklub treu.

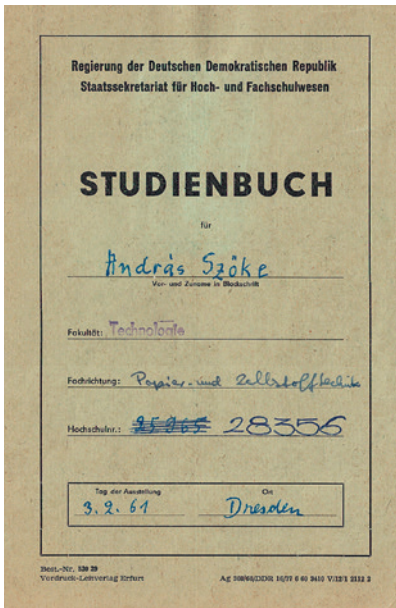
Nach dem Bergfest fanden alle Vorlesungen und Praktika an dem Institut in Johannstadt, die Sommerpraktika in den Fabriken der VVB Zellstoff und Papier statt. Im letzten Studienjahr bekamen die Absolventen eine Diplomaufgabe zugeteilt. Diese sollte einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Doktorarbeit eines TH-Assistenten darstellen, also musste sich der Absolvent richtig ins Zeug legen. Sein Beitrag war maßgeblich für den Erfolg der betreffenden Doktorarbeit. Die enge Zusammenarbeit zwischen Industriebetrieben der beiden Länder ermöglichte András, dass er Praktika in vielen DDR-Fabriken absolvieren und Besuche deutscher Kommilitonen in Ungarn organisieren konnte.

Die sechseinhalb Jahre in der DDR hatten auch Einfluss auf das Privatleben von András. Noch während des Studiums in Leipzig verliebte er sich in eine Studentin, die als Betreuerin ausländischer Studentinnen tätig war. Dies war ein Grund, oft per Anhalter oder mit dem Studentenausweis von Dresden nach Leipzig zu fahren.

Helga erhielt nach Abschluss ihres Studiums einen Arbeitsplatz in Dresden. Aus gegenseitiger Zuneigung wurde dann im vierten Studienjahr von András Heirat. Helga und András sind nunmehr seit über 60 Jahren ein Ehepaar und haben zwei Kinder.

Die vielen in der DDR verbrachten Jahre und Helgas Verwandte führten zu Kontakten, die heute noch mit einstigen Kommilitonen, Zimmergenossen und Verwandten zu gegenseitigen Besuchen verlocken. Und dies vererbte sich an die nachfolgenden Generationen.

L.D.



# Ideologisches Umfeld in den 1970er Jahren

**I**m August 1970 reisten rund 70 ungarische Stipendiaten in die DDR, um an diversen Hochschulen und Universitäten ihr Studium zu beginnen. Das Gros der Truppe hatte Dresden (TU und HfV) zum Ziel, die anderen fuhren weiter nach Berlin, Freiberg, Halle, Ilmenau, Karl-Marx-Stadt, Leipzig, Magdeburg, Rostock, Senftenberg.

Ich war unter jenen acht Studenten, die an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt aufgenommen wurden. Die Stadt unserer Studienzeit galt seit dem XIX. Jahrhundert (damals noch Chemnitz genannt) als das „sächsische Manchester“: Sie war mit ihren unzähligen Industriebetrieben ein Schwerpunkt deutscher Industrialisierung. Wohl deshalb war Chemnitz unter den deutschen Städten, die im zweiten Weltkrieg am meisten gelitten haben.

Anglo-amerikanische Bomber haben die Stadt bei mehreren Luftangriffen zwischen Februar und April 1945 in Schutt und Asche gelegt. Sie warfen insgesamt 7700 Tonnen Spreng- und Brandbomben ab. Bei den Luftangriffen kamen 4000 Menschen ums Leben, 75% der Stadt wurden zerstört. Neben 167 Betrieben und Fabriken fielen den Bomben auch 27 000 Wohnungen zum Opfer. Auch das historische Stadtzentrum musste leiden. In der zentralen Kaiserstraße ist fast kein einziges Gebäude verschont geblieben.

Im Sommer 1970 hieß Chemnitz schon seit 17 Jahren Karl-Marx-Stadt, und die Kaiserstraße war in Straße der Nationen umbenannt worden – in Erinnerung an jene Nationen, die zum Wiederaufbau der Stadt selbstlos beigetragen haben.

In den ersten Tagen und Wochen hatten wir viele Behördengänge zu erledigen, um diverse Ausweise und Papiere zu besorgen: Abteilung Ausländerstudium der TH, Polizeipräsidium, Sozialversicherungsamt, Nahverkehrsbüro usw. Unterwegs stachen uns kämpferische Losungen ins Auge: Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen! Es lebe die Deutsch-Sowjetische Freundschaft! Die SED führt den sozialistischen Aufbau! Mit pünktlicher Erfüllung des Fünfjahrplans vorwärts zum VIII. Parteitag der SED! Wir stehen an der Seite des vietnamesischen Volkes in seinem heroischen Kampf gegen den US-Imperialismus! – Für uns Ungarn war all das schockierend, denn in unserer Heimat gab es kämpferische Spruchbänder und Plakate in den Straßen schon lange nicht mehr. Solche ideologischen Bekenntnisse waren in den 1950er Jahren der Rákosi-Diktatur gang und gäbe gewesen, doch waren sie – dank der Revolution 1956 – längst und endgültig verschwunden.

Noch schlimmer war die Lage in Rumänien, das ich 1972 zum ersten Mal besuchte. In der Hauptstadt Bukarest sah ich überall riesige Plakate mit der Losung: Traiasca Partidul Comunist Roman en frente cu Comitetul! (Zu deutsch: Es lebe die Kommunistische Partei Rumä-

niens unter der Führung des Politbüros!) Neben den Plakaten die Porträts der Mitglieder des Politbüros, allen voran Nicolae Ceausescu, daneben Ilie Verdet, Virgil Trofim, Elena Ceausescu und wie sie alle hießen... 1972 war die Versorgung mit Lebensmitteln noch vergleichbar mit der in Ungarn. Vier Jahre später, als ich wieder nach Rumänien reiste, war eine deutliche Verschlechterung bemerkbar. Eines Tages sah ich eine etwa 50 m lange Schlange vor einem Lebensmittelgeschäft in Bukarest. Mein Bekannter Stelian fragte nach – und bekam die Auskunft: Es sollen heute Eier geliefert werden...



[https://de.wikipedia.org/wiki/Briefmarken\\_der\\_Deutschen\\_Post\\_der\\_DDR](https://de.wikipedia.org/wiki/Briefmarken_der_Deutschen_Post_der_DDR)

In den Behördenzimmern in Karl-Marx-Stadt sahen wir überall Farbporträts des Ersten Sekretärs der SED und Vorsitzenden des DDR-Staatsrates, Walter Ulbricht, an der Wand. Im Frühjahr 1971 wurde Ulbricht durch seinen Ziehsohn Erich Honecker abgelöst; bald wurden die Porträts des Ersteren durch Fotos des Zweiten ersetzt. Ulbricht war auch auf den Standardbriefmarken der DDR-Post verewigt. Wollten wir unsere Briefe an die Familie in Ungarn frankieren, konnten wir an den Postämtern nur Marken mit dem Konterfeit Ulbrichts kaufen: 10 Pfennig (von deutschen Kommilitonen „grünes Ungeheuer“ genannt) oder 20 Pfennig („rotes Ungeheuer“). Diese wurden ab Sommer 1971 aus dem Verkehr gezogen – und tauchten völlig unverhofft im Frühjahr 1990 wieder auf. Anscheinend hatte die Post der DDR noch reichlich Vorräte an „Ungeheuern“, die sie noch vor der deutsch-deutschen Währungsunion (1. Juli 1990) loswerden wollte.

Briefmarken mit dem Konterfei des Generalsekretärs der KP hat es in Ungarn nie gegeben – wohl aber in der Tschechoslowakei. Bis zum „Prager Frühling“ prangten auf den Standardbriefmarken der „Pošta československá“ die Bilder vom Generalsekretär Antonín Novotný. Diese wurden ab Februar 1968 stufenweise aus dem Verkehr gezogen – und die „Gesichter“ des Sozialismus mit menschlichem Antlitz, Dubček, Cerník, Svoboda, Smrkovsky, dachten nicht daran, sich auf Briefmarken verewigen zu lassen. Nach dem gewaltsamen Ende des Prager Frühlings durch den Einmarsch der „Bruderarmeen“ im August 1968 verschwanden die oben genannten Politiker allmählich im politischen Abseits. Neuer starker Mann der KSC wurde der Slowake Gustáv Husák, der seine Landsleute alsbald von den neuen Standardbriefmarken der Post begrüßen durfte...

In den modernen Wohnheimen der TH Karl-Marx-Stadt verfügten die Zweibett-Zimmer über keinen Antennenanschluss. In beiden TV-Räumen gab es je ein Fernsehgerät; eines war auf den Empfang des Senders DDR-1, das andere auf den Empfang des Senders DDR-2 eingestellt. Der Programmschalter war an beiden Geräten entfernt worden – wohl um Versuchen vorzubeugen, eine Sendung des „Klassenfeindes“ (ARD oder ZDF) zu empfangen. Und wer auf dem Zimmer ein eigenes TV-Gerät hatte, lebte gefährlich. Eines Tages im Winter 1972 inspizierten Hausmeister Dudel, der Sektionsleiter der Automatisierungstechnik, Prof. Budig,

und der Leiter der Abteilung Studienangelegenheiten, Dr. Gebhardt, alle Zimmer im Haus Vettiersstraße 64. (Dudel hatte einen Hauptschlüssel, der alle 217 Türen öffnete.) Das Trio suchte nach Fernsehgeräten. Fanden die ungeladenen Besucher eines, schalteten sie es ein. Wenn an der Mattscheibe das Logo der ARD oder des ZDF erschien, notierten sie Zimmernummer und Namen beider Bewohner. Noch am Abend kam Hausmeister Dudel nochmals vorbei und fragte nach dem Besitzer des TV-Geräts. Und der Delinquent wurde einen Tag später flugs exmatrikuliert!

Dass die Presse in der DDR ziemlich gleichgeschaltet war, galt als eine Binsenweisheit. Und die SED ließ nichts unversucht, ihre Medienhoheit auch unter den Studenten zu behaupten. Gleich nach Unterrichtsbeginn im September 1970 erschien ein alter SED-Kader im Wohnheim unserer Sektion, klopfte an jeder Tür und fragte die Bewohner, ob sie bereits das „Neue Deutschland“ bezögen? Es gehöre doch in jedes Zimmer eines sozialistischen Studentenheimes – so seine Begründung. Ich entgegnete ihm, dass ich regelmäßig die Népszabadság (das Blatt der USAP) lese und also bestens informiert bin. Doch Uwe ließ sich überreden und unterschrieb ein Formular für ein Abo des ND. Als der Alte weg war, machte ich meinem Zimmergenossen Vorwürfe, worauf er entgegnete: „Laci, immer mit der Ruhe – morgen laufe ich zum Postamt und werde das ND ab übernächsten Monat wieder abbestellen.“ So kam es dann auch... Und wir hatten ein Jahr Ruhe vor dem SED-Kader.

Unsere Vorlesungen über Marxismus-Leninismus an der TH waren ein Ausbund an Langeweile; oft vertrieben wir uns – diesmal nicht in der ersten Reihe – die 90 Minuten mit Zeitungslektüren. Doch einmal wurden wir Ungarn hellhörig: Der Dozent kam auf die „Konterrevolution 1956“ in Ungarn zu sprechen. Sein Groll galt vor allem dem „Revisionisten“ Imre „Nagi“, dessen verräterische Politik einen Keil zwischen Ungarn und die UdSSR treiben wollte. Doch die Bruderhilfe der selbstlosen Sowjetarmee habe den Machenschaften „Nagis“ bald ein Ende bereitet und Ungarn wieder in die Familie der sozialistischen Staaten zurückgeführt...

Im Seminar Marxismus-Leninismus im ersten Studienjahr 1971/72 wurden die Anwesenden nach ihrem Standpunkt gefragt. Der einzige Ungar in der Seminargruppe, Péter, meldete sich begeistert und erstattete einen detaillierten Bericht über die 1968 in Ungarn eingeführten Reformen, den sog. Neuen Wirtschaftsmechanismus. Nachfragen bekam er keine, anschließend galt er als das schwarze Schaf in den ML-Seminaren. Und nur im Fach Marxismus-Leninismus steht in seinem Studienbuch die Note Drei! Alle anderen Noten sind eine Eins oder Zwei...

Meine Seminargruppe 70/53 zählte 25 Studierende: 23 Jungs und zwei Mädels. Nur wenige der Jungs trugen eine



„Ellipse“ (oder Bonbon) am Revers, waren also Mitglied der Staatspartei SED. Einer dieser Studenten, Günther, verhielt sich auffällig freundlich, ja schmeichlerisch uns Ungarn gegenüber. Attila und ich waren zunächst erfreut über seine Freundlichkeit, denn ansonsten wurden wir in den ersten Monaten eher als Sonderlinge in der Gruppe beäugt. Doch eines Tages flüsterte uns Armin zu: „Vorsicht mit Günther, der ist von der Firma!“ Wir verstanden seinen Hinweis nicht, also fügte er hinzu: „Günther arbeitet für die Stasi, die Staatssicherheit.“ Da fiel bei uns gleich der Groschen und wir mieden ab sofort die Gesellschaft Günthers, so gut wir nur konnten...

*László Drogoman*

*TH Karl-Marx-Stadt, Matrikel 1970*

## Ideologische Fächer

**I**m Unterschied zum Fachunterricht gab es für meine ideologische Bildung ausreichend Fachliteratur. Ernsthafte Versuche mit dem Lesen habe ich mit den Bänden von Karl Marx – Das Kapital – gestartet und in der Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wichtige brauchbare Kenntnisse erworben.

Alles weitere, was mir in Erinnerung blieb, sind schon Momente anderer Natur.

Unsere ideologische Ausbildung erfolgte gesondert von den DDR-Kumpels, wobei unter den Ausländern auch noch mehrere Gruppen gebildet wurden – die Kollegen aus Vietnam, Kuba, der Mongolei... bildeten eine Gruppe. Keine Ahnung, was von ihnen erwartet wurde, aber nach einem ISK-Fußballspiel, in geselliger Runde, beim Biertrinken, hat mir mein vietnamesischer Sportfreund erzählt, dass er am nächsten Tag zwar eine Zwischenklausur in solch einem Fach hätte und den Fragenkomplex hätten sie schon erhalten, aber in manchen Fragen hätte das ZK der Partei der vietnamesischen Werktätigen noch keinen Standpunkt veröffentlicht, also könne er darauf auch nicht antworten. Eine einfache aber schwer angreifbare Argumentation war das damals.

In der Gruppe Ostblock-West – dazu gehörten Polen, Tschechen, Slowaken, Bulgaren und Ungarn – war die Behandlung der Fragen, je nach Seminarleiter, mehr auf Gespräche ausgerichtet. Einige Seminarleiter haben uns nach unseren Lösungen gefragt – wie z.B. zur Wirtschaftsreform 1968 in Ungarn. Andere wollten linientreue DDR-Parolen vermitteln. Bei einem sturen Seminarleiter habe ich meine Antworten auf eine Frage, die mir ziemlich fremd vorkam, die Methode meines vietnamesischen Sportfreundes etwas kopierend, so begonnen: „Unsere USA-Partei vertritt in dieser Frage folgenden Standpunkt“. Hätte er nach der Abkürzung gefragt – hätte ich für USA die damalige Ungarische Sozialistische Arbeiter- Partei

angegeben, was ja absolut nicht geläufig war. Er wagte aber keine Nachfrage. Somit konnte ich weitere Fragen in diesem Seminar verhindern.

Lenins Ausgewählte Schriften in sieben Bänden haben wir auch erhalten, die habe ich jedoch selten durchgeblättert. Garantiert ohne Notizen habe ich sie nach vielen Jahren weitergereicht.

In der Reihe der Seminarleiter ragte ein Genosse besonders heraus. Mit einer Offenheit sprach er Probleme in der DDR an, wie kein anderer. Als es um die Flüchtlinge aus Chile ging, hat er – allerdings in unter vier Augen Gesprächen – erklärt, dass es bei der Verteilung der Neubau-Wohnungen große Probleme gäbe. Da mehrere Dutzend, ja hunderte Wohnungen für die Chilenen notwendig waren, konnten diejenigen DDR-Bürger, junge Ehepaare, die z.T. auch ihren Kinderwunsch danach gerichtet hatten, ihre Wohnungen, die Jahre voraus verteilt und zugesagt worden waren, nicht beziehen. Es war eine echte Bewährungsprobe, wie man diese Probleme behandeln sollte, denn trotz zusätzlicher Schichten und Überstunden im gesamten Wohnungsbau waren solche Mehrleistungen nicht möglich. Ich habe die Ehrlichkeit dieses Seminarleiters sehr geschätzt, musste jedoch während der Jahre feststellen, dass er eine Ausnahme war.

Nach dem Studium hat man mich in der ersten Arbeitsstelle gleich angesprochen, dass meine marxistisch-leninistische Bildung weiter verstärkt werden soll. Damals nannten wir diese Schule „Foxi-Maxi“, nach den Zeichentrickfilmfiguren von William Hanna und Joseph Barbera. Die Weiterbildung sollte mit dem Fach Wissenschaftlicher Sozialismus begonnen werden. Ich habe jedoch eine hervorragende Ausrede gehabt. Eine bestandene Hauptprüfung im Fach Wissenschaftlicher Kommunismus. Ich hatte also eine höhere Bildung. Mein Argument traf, es gab dann keine weiteren Anfragen.

*Tamás Bornemissza*

*TH Otto von Guericke Magdeburg Matrikel 73*

*Fußnote: ISK – Internationales Studentenkomitee*

## Ideologie beim Grenzverkehr

**I**ch reiste Ende August 1971 zur Aufnahme des Studiums nach Karl-Marx-Stadt. Alle meine Klamotten hatte ich in einen Riesenkoffer gepackt und im gleichen Zug aufgegeben. In den Händen trug ich nur mein klassisches Tonbandgerät, das ich vorm Rütteln und Zerbrechen bewahren wollte. Ich hoffte, dass der Koffer zusammen mit mir ankommen würde und ich mich bald umziehen kann. Das war ein großer Irrtum.



Beim Aussteigen in Karl-Marx-Stadt wartete ich vergebens auf den Koffer. Ich dachte, dass der Umstieg in Dresden für das Gepäck zu schnell war, und der Koffer mit dem nächsten Zug ankommen würde. Das erwies sich aber als ein Irrtum. Ich konnte meinen Koffer samt all meinen Kleidern und Waschzeug vergessen. Den Schlüssel zum Internatszimmer in der Vettiersstraße 54 habe ich von Herrn Klemm, dem stellvertretenden Leiter der Abteilung Ausländerstudium der TH, schnell bekommen, also konnte ich mit meinem treuen Tonbandgerät schön schlafen.

In den nächsten Tagen habe ich die Gepäckausgabe am Hauptbahnhof immer wieder aufgesucht. Nach ein paar Tagen bekam ich das Versprechen, man würde mich benachrichtigen, sobald mein Koffer ankommt. Ich hatte auch kein Geld. Herr Klemm hat mir eine bescheidene Summe geliehen, damit ich mir ein paar Kleidungsstücke und eine Zahnbürste kaufen konnte.

Ich hatte mich von meinen Sachen schon so gut wie verabschiedet, als ich nach drei Wochen vom Bahnhof die Nachricht bekam, dass mein Koffer angekommen sei. Beim Wiedersehen folgte eine zweite Überraschung – der Koffer war gewaltsam aufgerissen und mit einer Schnur zusammengebunden worden. In einem Begleitbrief vom DDR-Zollamt hieß es, dass meine Tonbänder beschlagnahmt wurden, weil sie Datenträger verkörpern, die nicht in die DDR eingeführt werden dürfen. Die Zollbeamten hätten sich meine Aufnahmen mit Popmusik der 1960er Jahre besser anhören sollen, so hätten sie ihnen vielleicht gefallen.

Später habe ich meine Omega- und Koncz-Lieder meinen deutschen Freunden und Freundinnen lieber auf Schallplatten vermittelt und das Tonbandgerät als klassenfeindlichen Apparat verschrottet.

Ich war eigentlich nicht wegen Omega und Koncz nach Karl-Marx-Stadt gekommen, ich sollte an der TH studieren. Bei einem unserer Treffen mit Herrn Klemm wurde ich gefragt, welche Fachrichtung ich annehmen würde. Im damaligen Staatsabkommen über den Studentenaustausch zwischen Ungarn und der DDR haben ungarische Unternehmen Studienrichtungen angegeben, die in Ungarn nicht verfügbar waren. Die Firma Nitrokémia hatte sich einen statischen Maschinenbauingenieur gewünscht, also habe ich mich um diesen Studiengang beworben. Herr Klemm hat mir sofort mitgeteilt, dass es diese Fachrichtung an der TH Karl-Marx-Stadt nicht gäbe, ich sollte eine andere wählen. Auf den ersten Blick hatte es mir die geheimnisvoll klingende Verarbeitungsmittelentwicklung angetan. Sie hat sich als eine gute Wahl erwiesen, denn dadurch war ich nicht mehr an Nitrokémia als zukünftigen Arbeitsplatz gebunden.

*Péter Seida  
TH Karl-Marx-Stadt, Matrikel 1971*

# “Was der VIII. Parteitag beschloss – wird sein!”

**I**n der Matrikel 1971 der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt gab es zwei ungarische Studenten. Péter und ich wurden an der Sektion Verarbeitungstechnik immatrikuliert. Unser Grundstudium war Maschinenbau, dann Spezialisierung ab dem 3. Studienjahr in die gewünschte Fachrichtung.

Im September 1971 begann der Unterricht, jedoch nicht mit für den Maschinenbau typischen Fächern wie Höhere Mathematik, Mechanik, Technische Zeichnung, E-Technik, etc. Zu unserer größten Überraschung ging es los mit einem massiven ideologischen Auftakt – mit Lob und Auswertung der Beschlüsse des VIII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED).

Der Parteitag fand vom 15.-19. Juni 1971 statt. Einen Monat zuvor wurde Walter Ulbricht als Erster Sekretär des ZK der SED abgelöst, Erich Honecker zu seinem Nachfolger gewählt. Mit der Honecker-Ära wurde auch ein neues Konzept in der Wirtschaftspolitik angekündigt: die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die Beschlüsse des Parteitages formulierten zahlreiche Maßnahmen zur Erhöhung des Lebensniveaus in der DDR und zum Fünfjahresplan. Nach dem Parteitag erschienen neue Losungen auf den Straßen und an den Werkstoren, wie z. B.: “Was der VIII. Parteitag beschloss – wird sein!” “Mit Klugheit und Elan, alles für den Plan!” Die parteitagsbezogenen Vorlesungen und Seminare waren für uns eher langweilig als spannend. Auch die Studenten aus der DDR schienen weniger begeistert zu sein – mit Ausnahme von einigen ehrgeizigen FDJ-Mitgliedern.

Bald begann auch der “normale” Hochschulunterricht – samt Ideologie. In jedem der vier Studienjahre gab es Fächer zu unserer ideologischen Aus- und Weiterbildung, nach meinem Studienbuch in zeitlicher Reihenfolge wie folgt: – Studienjahr 1971/72: Philosophie (Vorlesung und Seminar) – Studienjahr 1972/73: Politische Ökonomie (V/S) – Studienjahr 1973/74: Wissenschaftlicher Kommunismus (V/S) – Studienjahr 1974/75: noch immer Wissenschaftlicher Kommunismus (V/S)

Ehrlich gesagt habe ich keine bleibenden Erinnerungen an diese Vorlesungen und Seminare, bis auf eine einzige Ausnahme. In einem Seminar gab es eine heftige Diskussion zwischen dem Dozenten und einem unserer Kommilitonen darüber, ob der Pförtner eines Industriebetriebes zur Arbeiterklasse gehört oder nicht. Ergebnis: Er gehört doch zu der führenden Klasse...

Am Ende des 4. Studienjahres hatten wir die Abschlussprüfung im Gesamtfach Marxismus-

Leninismus. Meine Aufgabe in der mündlichen Prüfung war, zu erklären, warum die führende Rolle der Arbeiterklasse ständig wächst. Ich war offensichtlich sehr kreativ und überzeugend, denn meine Ausführungen wurde mit der Note Eins bewertet. (Heute könnte ich dieses Kunststück garantiert nicht mehr wiederholen.)

Im Gegensatz zu den ungarischen Universitäten gab es an der TH keine gedruckten Schulbücher (jegyzetek). In puncto Ideologie wurden wir an ein Glanzstück der sowjetischen Literatur "Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie" verwiesen. Das Buch stammte von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Institut für Philosophie; Herausgeber in deutscher Sprache war der Dietz-Verlag Berlin (EVP 9,60 DDR-Mark). Bei Interesse und Bedarf kann ich das Werk gerne ausleihen. Um das vertiefte Studium zu erleichtern, sind wichtige Aussagen und Feststellungen von mir markiert...

Attila Glódi

TH Karl-Marx-Stadt, Matrikel 1971



# Wie kam man als Stipendiat in die DDR?

Es begann jeweils im Dezember: Das ungarische Ministerium für Bildung lobte Studienplätze in europäischen Bruderländern (DDR, ČSSR, Bulgarien, Polen, Rumänien, UdSSR) aus, vornehmlich an technischen Hochschulen bzw. Universitäten. Die Bewerbungen waren an der jeweiligen Bildungseinrichtung (Gymnasium, Fachoberschule, Technikum) einzureichen, diese leitete sie ans Ministerium weiter. Im Februar fanden dann Aufnahmeprüfungen in Mathematik und Physik (schriftlich und mündlich) statt, bzw. auch in deutscher und russischer Sprache für jene SchülerInnen, die sich um einen Studienplatz in der DDR oder der UdSSR beworben hatten. Ende Februar folgte dann eine ärztliche Untersuchung.

Die Leistungen der Bewerber wurden damals mit den herkömmlichen Schulnoten bewertet. Also konnte man in Mathematik und Physik, in der schriftlichen und mündlichen Prüfung jeweils maximal die Note 5 erreichen. Die maximal erreichbare Punktzahl war also 20. Bei begehrten Studiengängen – etwa der Fachrichtung Verbrennungsmotoren an der TU Dresden – hatte man nur mit der maximalen Punktzahl eine Chance. Deutschkenntnisse wurden auch geprüft, jedoch nicht benotet. Um sich zu verbessern, hatten die erfolgreichen Bewerber ja noch den sechswöchigen Sprachkurs im Juli-August vor sich.

SchülerInnen, die sowohl die Aufnahmeprüfung als auch den Gesundheitscheck bestanden hatten, erhielten im Mai Post vom Ministerium: „Nach den erfolgreichen Aufnahmeprüfungen im Februar haben Sie ein staatliches Stipendium zugesprochen bekommen. Das Studium können Sie in ..... im Studiengang ..... der Bildungseinrichtung ..... beginnen. Ihre Ausbildung wird vom Ministerium ..... finanziert. Für das Studium wünschen wir Ihnen viel Erfolg.“

Für erfolgreiche Bewerber um Studienplätze in der DDR (1970 waren es rund 70 Schüler) begann Anfang Juli ein sechswöchiger Lehrgang. Lehrkräfte vom Herder-Institut Leipzig brachten den Kandidaten sechs Tage die Woche, von 8 bis 13 Uhr, den Mathematik- und Physikstoff des Gymnasiums bei – auf Deutsch. Außerdem hatte jede Gruppe zu je 12-15 Teilnehmern einen Dozenten vom deutschen Lehrstuhl der Universität ELTE. Dieser hatte zur Aufgabe, die Deutschkenntnisse der Stipendiaten zu erweitern.

Nach sechs Wochen fand eine Prüfung in deutscher Sprache statt. Jene, die diese erfolgreich bestanden hatten, konnten im August die Reise mit dem Zug in die DDR antreten. Es gab einige Schüler, deren Deutschkenntnisse den Anforderungen nicht entsprachen. Diese mussten zwei Wochen in Budapest „nachsitzen“ und konnten erst Anfang September ausreisen.

Für die Ausreise erhielten die Stipendiaten einen braunen Dienstreisepass., in den die zuständige Behörde (das Ministerium des Innern) drei Vermerke (umgangssprachlich „ablak“) gestempelt hatte. Ein Vermerk war gültig für eine Aus- und Einreise aus bzw. nach Ungarn. Waren alle drei Vermerke aufgebraucht, musste man im Ministerium für Bildung (Budapest, Szalay utca) vorsprechen und neue Vermerke beantragen. Beim Abholen des Dienstpasses wurde einem nahegelegt, nicht nach Herzenslust hin- und herzureisen: Heimfahrten sind nur über Weihnachten und in den Sommerferien erlaubt! Der dritte Vermerk war unvorhersehbaren Ereignissen (Todesfall in der Familie und ähnliches) vorbehalten.

Die zuständigen Entscheidungsträger im Ministerium trugen selbst dafür Sorge, dass bei der Auswahl der Studierenden Hauptstadt und kleinere Städte bzw. ländliche Gebiete paritätisch abgebildet wurden. Das war jedenfalls am Beispiel der TH Karl-Marx-Stadt der Fall. Matrikel 1968: 1:1. Matrikel 1969: 2:2. Matrikel 1970: 4:4. Matrikel 1971: 1:1. Matrikel 1972: 2:3. Ab Matrikel 1973 überwogen dann die Stipendiaten aus kleineren Städten und ländlichen Gebieten.

Am 21. August 1970 kamen sechs Ungarn in Karl-Marx-Stadt an; zwei „Nachzügler“ kamen Anfang September hinzu. Noch vor Beginn des richtigen Studiums mussten wir jeden Morgen ins Zentralgebäude der Technischen Hochschule, wo Dr. Schwabe uns in deutscher Sprache unterrichtete.

In den ersten Tagen in Karl-Marx-Stadt hatte man viele Aufgaben zu erledigen. Zunächst mussten wir in geschlossener Formation zum Polizeipräsidium in der Helmut-Just-Straße, um unsere dunkelroten DDR-Personalausweise abzuholen. (Dazu hatten wir tags zuvor Passbilder machen lassen.) Auch bekamen wir bei einer Behörde die grünen SVK-Ausweise; diese berechtigten die Stipendiaten zur unentgeltlichen medizinischen Versorgung in Arztpraxen, Polikliniken und Krankenhäusern.

Untergebracht wurden wir zunächst im Wohnheim der Sektion Verarbeitungstechnik (VT) in der Vettiersstraße 54. Von den sechs Stipendiaten waren vier an dieser Sektion immatrikuliert, die beiden anderen an der Sektion Fertigungsprozess und -mittel (FPM) bzw. Automatisierungstechnik (AT). Da das Wohnheim der letzteren sich noch im Bau befand, wurden diese beiden im Wohnheim FPM in der Reichenhainer Straße 37 untergebracht. (Der Umzug erfolgte dann Ende Oktober.)

Die Wohnheime in der Vettiersstraße waren moderne Zweckbauten. Im Untergeschoss befanden sich diverse technische Räume (u.a. ein Waschraum mit einer Wellenrad-Waschmaschine und Schleuder). Im Erdgeschoss wohnte der Hausmeister samt Familie, und es gab weitere Zimmer für verheiratete Studentenpaare. In den Stockwerken 1 bis 7 gab es je 31 Zweibettzimmer, also wohnten in einem Block über 400 Studenten. Im Treppenhaus gab es zwei Fahrstühle (VEB TAKRAF Sächsischer Brücken- und Stahlhochbau Dresden) für je sechs Personen. Während der morgendlichen Rushhour, wenn also fast alle Bewohner gleichzeitig aus dem Haus mussten, war es ratsam, die Treppen schnell runterzusausen, statt auf den (vollen) Fahrstuhl zu warten.

Die Zimmer waren komfortabel eingerichtet. Das Inventar bestand aus einem Doppelstockbett, zwei Schreibtischen samt Stühlen und Tischleuchten, zwei Kleiderschränken und zwei kleinen Vorratsschränken sowie einem Waschtisch mit fließend Kalt- und Warmwasser. Über den Tischen hingen Bücherregale an der Wand. Der Fußboden hatte PVC-Belag, dieser war mit dem zimmereigenen Besen und einem Schrubber leicht zu reinigen. Auch gab es einen Papierkorb und einen Eimer. Unter dem Fenstersims befand sich ein Heizkörper, im Winter wurden die Wohnblöcke mit Fernwärme geheizt.

An der TH Karl-Marx-Stadt galt die Devise: Jeder Ausländer musste mit einem Deutschen das Zimmer teilen. Davon versprachen sich die zuständigen Leiter der TH die baldige Verbesserung der Sprachkompetenz der neu angereisten Fremden. Beim allerersten Treffen meiner Seminargruppe 70/53 der Sektion Automatisierungstechnik stellte Uwe Hahn, Betreuer der Gruppe, die Frage in die Runde: Wer möchte mit den anwesenden zwei Ungarn sein Zimmer teilen? Betretenes Schweigen etwa 30 Sekunden lang... Dann erhoben zwei Jungs die Hand: Uwe wurde mein Zimmerkollege, und Attila bekam Harald zum Mitbewohner. (Ihre Wege trennten sich allerdings nach etwa 6 Monaten, von da an wohnte Attila mit Dietmar in einem Zimmer.)

Mit Uwe hatte ich in zweifacher Hinsicht Glück. Einerseits kam er aus Brandenburg (Hoyerswerda), sprach also kein Sächsisch. Dieser lokale Dialekt machte uns nämlich in den ersten Monaten ernsthaft zu schaffen; viele deutsche Kommilitonen und sogar einige Professoren der TH sächselten derart, dass wir am Anfang kaum ein Wort davon verstanden. Der zweite Vorteil von Uwe war sein Familienstand: Er war verheiratet, fuhr also an fast jedem Wochenende mit seinem Moped zu seiner Frau nach Hoyerswerda – und ich hatte „sturmfreie Bude“.

Für die Unterbringung im Wohnheim zahlte man 10 Mark im Monat. Darin waren Heizung, Wasser, Strom, Müllabfuhr und Bettwäsche inbegriffen. Letztere wurde vom Hausmeister alle fünf Wochen gewechselt. Unser Stipendium betrug 280 Mark im Monat. Das Geld wurde von der ungarischen Botschaft in Berlin jeweils am ersten Tag des Monats auf das Konto des KISZ-Sekretärs überwiesen, die Studenten konnten ihren Anteil bei ihm abholen.

Neben den 31 Zimmern befanden sich im langen Flur folgende Räumlichkeiten: Vorne lag eine kleine Waschküche mit zwei großen Waschbecken und Wäscheleinen, daneben der Müllschlucker. Weiter im Flur hingen links 31 Briefkästen, dort steckte die Frau des Hausmeisters täglich Briefpost und Zeitungen ein. Gegenüber den Briefkästen befanden sich die sanitären Anlagen. Wenn man eintrat, ging es rechts zu den Toiletten (je vier Urinale und WC-Abteile mit verschließbaren Türen) und links zum Duschaum mit vier Duschanlagen. Alle Räume waren schön gefliest.

Weiter im Flur befand sich die Selbstküche mit zwei großen Tischen und vier Bänken. Auch gab es vier elektrische Doppelkochplatten, also konnte man einfache Gerichte selber zubereiten, sowie einen Spüler. Es standen auch zwei riesige Kühlschränke „Grönland“ in der Selbstküche, ihr Innenraum war in je acht verschließbare Fächer unterteilt. Je zwei Zimmer

bekamen einen Schlüssel zu einem Fach, um dort verderbliche Lebensmittel (Wurst, Milch, Molkereiprodukte usw.) aufzubewahren.

Für die Sauberkeit der Zimmer waren die Bewohner zuständig, wie auch für die Reinigung des Flurs, des Treppenhauses und aller gemeinschaftlichen Räume. Dieser Dienst erfolgte in wöchentlichem Wechsel, je Woche waren drei Zimmer an der Reihe. Der Plan sah wie folgt aus: Montag und Mittwoch kehren, Freitag kehren und wischen. Am Freitag fand die Kontrolle durch den Hausmeister statt: War die Sauberkeit im Flur, Treppenhaus usw. zu beanstanden, wurde der Dienst der betroffenen drei Zimmer um eine Woche verlängert. Man musste sich also richtig ins Zeug legen, um sich diese Schande zu ersparen...

Je zwei Wohnblöcke (so etwa bei Vetterstraße 52/54 und 64/66) waren in jedem Stockwerk durch Zwischenräume verbunden. Diese hatten in jeder Etage eine andere Funktion. Es gab einen Tischtennisraum mit zwei Tischplatten samt Netzen, eine Bibliothek und einen „Vergnügnungsraum“, wo an Wochenenden die Diskothek war. In der 3. und 5. Etage befanden sich Fernsehräume: Auf dem einen Gerät war das Programm DDR 1 und auf dem anderen das Programm DDR 2 eingestellt. Ein Programmschalter war auf keinem vorhanden, wohl um Versuchen vorzubeugen, eine Sendung des Klassenfeindes (ARD oder ZDF) zu empfangen...

Für Vorlesungen und Seminare brauchten die Stipendiaten entsprechende Hefte bzw. Schreibblöcke. Diese besorgte man in der Schreibwarenabteilung des Kaufhauses Magnet, das sich zwischen dem Zentralgebäude der TH und dem Hörsaal Elisenstraße (beide in der Straße der Nationen) befand. Fachbücher für die einzelnen Fächer im ersten Studienjahr gab es im Prinzip in der Hochschulbibliothek, ebenfalls im Zentralgebäude der TH. Doch bis uns Ungarn dies klar wurde, hatten die deutschen Kommilitonen bereits sämtliche Exemplare der begehrten Bücher ausgeliehen. Uns blieb also keine andere Wahl, als die Vorlesungen fleißig zu besuchen. Um unsere sprachlichen Mängel (mancher Professor sprach einen fast unverständlichen sächsischen Dialekt!) zu kompensieren, setzten wir uns im Hörsaal stets in die erste Reihe, um möglichst jedes Wort und jede Formel zu verstehen bzw. mitzuschreiben. Die ersten Wochen und Monate waren wirklich hart!

Erste Prüfungen fanden im Januar 1971 statt. Zu unserem Glück waren sie alle schriftlich, sodass unsere sprachlichen Mängel kaum zu Buche schlugen. Die erste mündliche Prüfung war im Juni 1971 im Fach Philosophie für Ausländer. Dieses hatten wir Ungarn nicht allzu ernst genommen, also hatte der Prüfer große Mühe, uns halbwegs vernünftige Antworten auf seine Fragen zu entlocken. Schließlich bekamen wir alle eine Drei. Einzig Tóni kam mit einer Eins davon, nachdem er auf eine Frage des Prüfers seine Antwort mit „Auch der VIII. Parteitag hat darauf hingewiesen...“ begonnen hatte. Der alte Dozent unterbrach ihn gleich mit dem Ausruf: „Herr Béres, Sie haben ‘ne Eins, Sie können gehen!“ Wir anderen mussten noch eine halbe Stunde schwitzen, um unsere Drei zu bekommen...

*László Dorogman*

*TH Karl-Marx-Stadt, Matrikel 1970*

# Reservendienst und ZV-Lager 1971 – und eine Reise nach Prag

**I**m Herbstsemester 1971/72, Anfang November, fand für deutsche Kommilitonen der TH Karl-Marx-Stadt eine dreiwöchige Kampfausbildung statt. Die Jungs mussten zum militärischen Reservisten-Dienst in die Nationale Volksarmee (NVA) der DDR einrücken, während die Mädchen eine „Kampfausbildung“ in einem Thüringer Lager für Zivilverteidigung durchliefen. Der Unterricht an der TH wurde für diese Zeit ausgesetzt.

Wir Ungarn, wie alle Ausländer, hatten praktisch drei Wochen Ferien, doch an eine Heimreise war nicht zu denken: Die Vermerke in unserem braunen Dienstreisepass waren ausschließlich für Heimatfahrten in den Winter- und Sommerferien vorgesehen. Da ergab sich die klassische Frage: Was nun?



<https://ritkanlathatotortenelem.blog.hu/>

Wir drei Ungarn (Imre, Attila und ich) an der Sektion Automatisierungstechnik fassten nach wenigen Tagen den Entschluss: Prag ist immer eine Reise wert, außerdem liegt die tschechische Hauptstadt nicht allzu weit von Karl-Marx-Stadt. Also wollten wir ein paar Tage dort verbringen. Die Frage der Unterkunft kümmerte uns nicht – irgendwo werden wir schon schlafen können...

In Dresden schauten wir noch im Studentenwohnheim der TU in der Gagarinstraße vorbei und überredeten zwei weitere Ungarn zur Mitreise. Also stiegen wir am frühen Nachmittag zu fünft in einen internationalen Zug nach Prag. Dort angekommen, tauschten wir in einer Wechselstube am Bahnhof Střed Mark der DDR in tschechische Kronen um (keine Unsummen!), um für anfallende Besorgungen und unsere Verpflegung gewappnet zu sein.

Tagsüber schlenderten wir durch die Altstadt, besuchten die Sehenswürdigkeiten: die Theinkirche (Tynský chrám), das Alte Rathaus (Staroměstské Radnice) mit der weltbe-

rühmten Orloj-Uhr, die St.Nikolauskirche, das Jan-Hus-Denkmal, den Pulverturm (Prašná brána), schön restaurierte Bürgerhäuser im Renaissance-, Barock- und Rokokostil sowie das Nationaltheater (Národní divadlo) am Moldauufer. Sogar in die Bierstube „U Zlatého Tigra“ (Zum Goldenen Tiger) konnten wir einkehren, um ein Glas Bier zu trinken. Damals war sie noch nicht so berühmt (und propenvoll) wie heutzutage; Anfang der 70er Jahre war ihr Stammgast Bohumil Hrabal im Ausland noch weitgehend unbekannt. Sein erstes Werk (Tánc-órák idősebbeknek és haladóknak – Taneční hodiny pro starší a pokročilé) haben wir erst 1972 in der Humboldt-Buchhandlung in Karl-Marx-Stadt gekauft – und konnten uns daran nicht sattlesen!



<https://ritkanlathatotortenelem.blog.hu/>

Über die Karlsbrücke liefen wir hinüber zur Kleinseite, dann hoch hinauf zum Hradschin (Hradčany), um von dort aus das schöne Panorama der Hauptstadt zu genießen. Wir bewunderten den St.Veitsdom, schlenderten in der Zlatá ulička (Goldgässchen). Im Hof des Hradschin besichtigten wir unter anderem das berühmte Standbild des Hl. Georg mit dem Drachen – ein Werk der ungarischen Gebrüder Márton und György Kolozsvári. (Die Kopie dieser Skulptur steht in Kolozsvár/Klausenburg).

Zu Abend aßen wir in einem Imbiss am Wenzelsplatz, dazu gab es wieder einige Gläser Pilsner. Da wir keine Unterkunft gebucht hatten, bot sich allein der Wartesaal des Bahnhofs Střed als Schlafplatz an. Wir machten es uns auf den Bänken bequem und versuchten zu schlafen. Mit 20 Jahren hat man keine hohen Ansprüche... Selbst die zur jeden vollen Stunde vorbeikommende Polizeistreife (es nahte der 7. November, wir waren drei Jahre nach Niederschlagung des „Prager Frühlings“, und der Polizeistaat des Genossen Husák war auf seinem Höhepunkt) konnte uns nichts anhaben: Wir besaßen gültige internationale Fahrkarten, also durften wir uns im Bahnhof aufhalten und auf unseren Zug warten... Die griesgrämigen Polizisten kontrollierten die Papiere der Anwesenden und führten jeweils ein paar verdächtige Personen ab. Wir durften stets bleiben und weiterschlafen.

Am nächsten Tag überquerten wir erneut die Moldau über die Karlsbrücke, um einige schöne Gebäude auf der Kleinseite zu besichtigen: das Belvedere, den Sternbersky Palast, die Loretánska Kapelle. Unterwegs kauften wir schöne Postkarten mit Prager Ansichten. Zu

Mittag aßen wir im Stadtteil Braník in der gemütlichen Kleingaststätte Branický sklípek echt böhmische Spezialitäten. Am meisten hatte uns folgendes Gericht angetan: Vepřovy rezeň s knedlíky a zelím (Schweinebraten mit Semmelknödeln und Sauerkraut). Der Preis um 8 Kronen war selbst für uns Studenten erschwinglich.

Am Nachmittag schlenderten wir wieder durch die Altstadt – auf einmal kamen wir an einem Plattenladen vorbei. Im Schaufenster erblickten wir eine Schallplatte der englischen Dixieland-Band Chris Barber: Mitschnitt ihres Konzerts beim Prager Jazzfestival 1970. Mein Freund Imre und ich betraten sofort den Laden und wir kauften zwei Exemplare von der Platte.

Später liefen wir alle fünf zum Wenzelsplatz, da fiel mir ein, dass sich am oberen Ende des Platzes, links vom Wenzelsdenkmal, das Kino Jalta befindet. In eben jenem Kino hatte ich mit Bruder und Freund Mitte August 1968 den Beatles-Film „Help!“ gesehen. Lasst uns mal sehen, was heute im Kino Jalta läuft! Im Schaufenster neben dem Eingang hingen Szenen vom aktuellen Film – und wir sahen das Gesicht des bekannten ungarischen Komikers Alfonzó auf einigen Aufnahmen! Der tschechische Titel des Streifens war „Na to je Jerome“. Uns sagte das nichts, doch wir dachten, ein ungarischer Film, sogar mit Alfonzó, kann nicht schlecht sein. Also kauften wir fünf Eintrittskarten und hofften insgeheim, dass der Film OmU, also nicht synchronisiert, gezeigt würde. Sok kam es denn auch.

Der 1970 gedrehte Film („Én vagyok Jeromos“) war eine Satire auf die sozialistische Arbeitsmoral: Ein Landarzt will die Grube des Plumpsklos, die sich am falschen Ort befindet, anderswohin in seinem Garten verlegen lassen, doch die Arbeiter der staatlichen Firma (Vater und Sohn – Alfonzó und Gábor Harsányi) sabotieren die Arbeit. Also muss der Arzt beide irgendwie anspornen, damit sie etwas zügiger zu Werke gehen. Tagsüber faulenzten, essen, trinken (Bier) beide und brennen sogar Schnaps aus den Zwetschgen vom Baum des Arztes – um dann nach Feierabend das Arbeitstempo richtig anzuziehen – für eine Extrabelohnung vom Arzt (gespielt von Ferenc Kállai). Der Film war voll gespickt mit Pointen, die von den Zuschauern mit Lachsalven quittiert wurden. Dabei lachten wir Ungarn jeweils zwei-drei Sekunden früher als die Tschechen, denn diese mussten erst die Untertitel lesen, um die Pointen zu begreifen...

Nach diesem Filmerlebnis kehrten wir wieder zu unserem „Schlafplatz“ am Bahnhof Střed zurück und verbrachten eine weitere Nacht auf den Bänken im Wartesaal. Am nächsten Tag dann bestiegen wir den Express Hungaria Richtung Dresden – dieser internationale Zug war jedoch platzkartenpflichtig. Platzkarten hatten wir nicht gelöst, also begaben wir uns gleich in den Speisewagen, um die Zeit dort mit ein paar Gläsern Bier zu vertreiben. Zahlen konnten wir auch mit Mark der DDR.

*László Dorogman  
TH Karl-Marx-Stadt, Matrikel 1970*

# Private Geschäfte oder kleiner RGW-Handel

Unser Stipendium in den 1970er Jahren war nicht allzu üppig. Die 280 Mark der DDR (minus 10 Mark fürs Wohnheim) reichten zwar zum täglichen (Über)Leben. Hatte man jedoch höhere Ansprüche (etwa um sich anspruchsvollere Kleidungsstücke oder einen Plattenspieler + Verstärker und Tuner zu besorgen), da stieß einer schon an seine finanziellen Grenzen.

Während des Semesters konnte sich unsereiner in Karl-Marx-Stadt verschiedener Einnahmequellen bedienen: Paketsortieren am Hauptpostamt, Waggonentladen am Bahnhof, Dolmetschen bei Ascota-Lehrgängen in Oelsnitz. Letzteres war zwar recht ergiebig (70 Mark netto pro Tag), doch Lehrgänge mit ungarischen Teilnehmern gab es nicht alle Tage – Anwärter für den lukrativen Job umso mehr.

Vorausschauende Kommilitonen ließen sich deshalb andere Quellen einfallen. Spitzfindig wie die Ungarn sprichwörtlich sind, haben sie es bald auf Produkte abgesehen, die in einem der beiden Länder (DDR und Ungarn) preiswert zu haben, im jeweils anderen dafür gar nicht oder nur teuer zu kaufen waren. Der „kleine RGW-Handel“ nahm also seinen Anfang. Wochen vor einer Heimreise besorgte man das in Ungarn begehrte Produkt im Centrum Warenhaus, verkaufte es mit Marge in Ungarn, und kaufte für den Erlös wiederum Waren, die in der DDR leicht und mit Marge an den Mann zu bringen waren.

Schallplatten mit westlicher Popmusik gab es in den 70er Jahren in der DDR keine – also standen diese bei deutschen Fans sehr hoch im Kurs. Ungarn hatte erst 1968 begonnen, westliche Popmusikplatten aus Indien einzuführen: Beatles, Deep Purple, Santana, Three Dog Night, Melanie, Osibisa, Wings und wie sie alle hießen. Diese wurden dann in den Keravill-Geschäften für 150 Forint feilgeboten. LPs made in Hungary kosteten damals 60 (Mono) bzw. 70 Forint (Stereo). Ich kaufte je 2-3 Stück von den indischen Platten, führte sie im Koffer in die DDR ein. Nach der Ankunft im Wohnheim nagelte ich einen kleinen Anschlag an die Wandzeitung neben dem Fahrstuhl, mit den Titeln und Namen der Bands – und wenige Minuten später rannte man mir die Bude ein! Es war kein Problem, die Platten für 70 Mark an den Mann zu bringen. (Mit der Zeit erhöhte Keravill den Preis der indischen LPs auf 180 Forint, also war ich gezwungen, meinen Preis auf 80 Mark heraufzusetzen.) Der amtliche Wechselkurs war 1 Mark = 4,09 Forint.

Sehr begehrt in Ungarn waren die einfachen Bettdecken mit Tiger- oder Pantherfellmuster auf der einen Seite (die andere war kunterbunt). Die Decken gab es stochastisch – also

nicht ständig – im Centrum Warenhaus für 8 Mark. Sorgfältige Studenten griffen die rare Gelegenheit am Schopf, kauften gleich 4-5 Decken, um diese bei der nächsten Heimreise mitzunehmen. Die Kunden in Ungarn rissen sich um die exotisch anmutenden Bettdecken und zahlten gerne 100 Forint pro Stück.

Kamerazubehör galt in Ungarn als Mangelware – selbst für Fotoapparate „Made in GDR“, die eigentlich im staatlichen Handel erhältlich waren. Diese Nische wurde bald von einigen Studenten entdeckt. Sie besorgten sich Objektive für Kameras der Marke Praktica, diese kosteten im Fachhandel 135 (Pentacon, Dresden) bzw. 180 Mark (Zeiss, Jena). In Budapest angekommen, lief man zur BÄV-Filiale (entsprach dem „An- & Verkauf“ Laden in der DDR), wo ein Objektiv für 1200 Forint (bar!) die Hand wechselte. Für diese Summe konnte man im Mobil-Geschäft für Fahrzeugzubehör *zwei* integrierte Uvex-Motorradhelme mit Kinnschutz kaufen, die es damals in der DDR nicht gab. Diese Helme wiederum verkauften sich in Karl-Marx-Stadt für 600 Mark pro Stück! Und Abnehmer gab es schier unbegrenzt: Am Parkplatz vor dem Wohnheim in der Vettiersstraße standen über hundert Motorräder und Mopeds von Studenten. Also waren die in ein Praktica-Objektiv investierten 180 Mark nach wenigen Wochen 1200 Mark wert! Börsengurus von heute können nur träumen von solchen Margen!

Einer von uns, der an der Sektion Verarbeitungstechnik der TH Karl-Marx-Stadt studierte, hatte Verwandte in Schweden. Diese schickten ihm nach Ungarn immer wieder amerikanische Jeans der Marke Lee. Kaum war er nach den Winter- oder Sommerferien wieder in Karl-Marx-Stadt angekommen, rissen ihm „jeansgeile“ Deutsche die neue Niethose wörtlich vom Leibe. Es war kein Problem, für eine Jeans 100 bis 120 Mark zu verlangen.

Anfang der 70er Jahre erschienen im ungarischen Kosmetikhandel Amo-Seifen, deren Verpackung eindeutig der westlichen Seife Lux nachempfunden war. Und auch im Duft stand das ungarische Pendant dem westdeutschen Original kaum nach. In Budapest kosteten die Amo Seifen (zunächst in drei, später sechs Duftnoten) zwischen 6,10 und 7,70 Forint. In Karl-Marx-Stadt konnte man sie ohne weiteres für 3-5 Mark verkaufen. Deo-Sprays gab es damals in der DDR keine – dafür erschienen in ungarischen Fachgeschäften (Illatszerbolt) BAC Sprays in diversen Duftnoten. Diese kosteten knapp 20 Forint – in der DDR konnte man sie für 10 Mark an den Mann /die Frau bringen.

Unter den sozialistischen „Bruderländern“ war Ungarn in den 60er und 70er Jahren der größte Abnehmer der ostdeutschen „Rennpappe“ namens Trabant. Auf einen neuen Trabi musste man bei uns 7-8 Jahre warten – immerhin war diese Zeit kürzer als in der DDR (10-12 Jahre). Konnte man sich endlich glücklicher Besitzer eines Trabants



nennen, begannen bald die Probleme. Denn Ersatzteile für Trabant (wie auch für Wartburg, Skoda, Dacia etc.) waren ebenfalls rar, insbesondere Keilriemen. War dieser gerissen, war das gehätschelte Auto lahmgelegt. Diese „Marktnische“ wurde bald entdeckt, und findige Ungarn deckten sich rechtzeitig vor einer Heimreise mit einer größeren Anzahl Keilriemen ein. Im deutschen Fachhandel (etwa im Autohaus in der Karl-Marx-Allee in Karl-Marx-Stadt oder in der Thälmannstraße in Dresden) kosteten diese 2 Mark pro Stück. In Ungarn konnte man sie an private Autowerkstätten für 100 Forint verkaufen. Keine schlechte Marge!

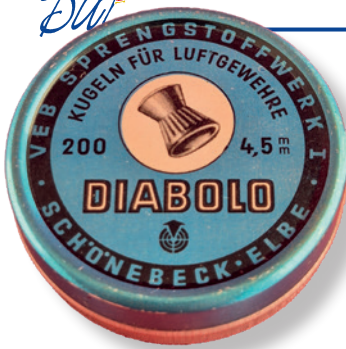


Ungarische Werk­tätige, die aufgrund eines Regierungsabkommens zwischen beiden Ländern in der DDR arbeiteten, hatten ebenfalls einträgl­liche Geschäfte entdeckt. Beliebte DDR-Produkte waren Taschenuhren aus Ruhla. Die einfachste Ausführung kostete in den 70er Jahren 5,50 Mark. So eine Uhr ließ sich in Ungarn für 100 Forint an den Mann bringen. Klapp­räder wurden damals in Ungarn nicht hergestellt, also galten sie als Mangelware. In der DDR wurden diese Fahrräder in zwei Werken produziert: Diamant (Hartmannsdorf bei Karl-Marx-Stadt) und MiFa (Sangerhausen). Der Preis betrug zwischen 280 und 300 Mark. So ein Klapp­rad war in Ungarn heiß begehrt und ließ sich ohne weiteres für 2500 bis 3000 Forint verkaufen.

Die vielseitig einsetzbare Bohrpistole Multimax galt ebenfalls als Verkaufsschlager in Ungarn, wo damals keine Bohrmaschinen für den Heimwerker hergestellt wurden. Sie war ein Produkt des VEB Elektrowerkzeuge Sebnitz und war umso begehrt, weil man sie mit Schlagbohrvorsatz, Kreissäge und Schwingschleifer ergänzen konnte. Der Preis in der DDR betrug 123,70 Mark – in Ungarn war die Multimax ohne weiteres für 1000 Forint an den Mann zu bringen.

Als Verkaufsschlager bei ungarischen Strickhandwerkern galten Veritas Strickmaschinen aus dem VEB Kombinat Textima Karl-Marx-Stadt. Diese leicht zu bedienenden Maschinen (Ein- oder Zweibett-Ausführung) kosteten bis zu 700 Mark, waren also gar nicht billig. In Ungarn konnten sie glatt für 5000 Forint verkauft werden. Strickpullis, die man mit der Veritas herstellte, kosteten in Budapest 150-200 Forint – diese konnte man in der DDR für 80-100 Mark an weibliche Kunden verkaufen. (Der Pullovermarkt in Siófok war die heißeste Adresse unter DDR-Touristen.)

Blaumohn gilt in Ungarn als beliebter Backzusatz – vor allem in der Advent- und Weihnachtszeit. Spitzfindige Werk­tätige in Dresden fanden heraus, dass Mohn in der DDR deutlich



billiger zu haben war als in Ungarn. Also deckten sie sich vor einer Heimreise mit bis zu 10 kg ein (Preis 2,50 M/kg) – und konnten den begehrten Backzusatz in Ungarn für 120 Forint je Kilo verkaufen.

In den 1970er Jahren galten Quarzuhren in der DDR als Rarität, da es noch keine solchen Armbanduhren aus heimischer Produktion gab. Also konnten mit diesen Uhren sehr gute Geschäfte gemacht werden. „Fundort“ der Quarzuhren war der Parkplatz am Budapester Ostbahnhof, wo polnische Touristen sie feilboten. Man musste sich allerdings in Acht nehmen, um nicht von Polizisten in Zivil beim Deal (Schwarzhandel!) ertappt und bestraft zu werden. Die Uhren aus Fernost kosteten 700 (Herren) bzw. 500 Forint (Damen). In der DDR waren sie für ebenso viel Mark an den Mann/die Frau zu bringen.

Ein Druckluftgewehr war in Ungarn nur im Besitz eines Jagd- oder Waffenscheins zu haben, ja sogar die Munition dafür nur gegen Vorlegen eines Waffenscheins. In der DDR war beides für jeden über 18 Jahre erhältlich. Ein ungarischer Kollege, der in Erfurt arbeitete, kaufte einmal bis zu 30 Dosen á 200 Munition „Diabolo“ und versteckte sie vor der Heimreise mit dem Zug in einer Sporttasche. Am Grenzübergang Stúrovo/Szob, also ČSSR-Ungarn, betrat ein ungarischer Zollbeamter das Zugabteil, wo der Reisende alleine saß, und forderte ihn zum Aussteigen auf: Zollkontrolle! Der Zug fuhr ohne ihn weiter, während er im Zollamt alle Koffer und Taschen auspacken musste. Natürlich kamen auch die Dosen mit der Diabolo-Munition zum Vorschein. Diese wurden beschlagnahmt und im amtlichen Protokoll verzeichnet.

Dieser Vorfall fand im Sommer 1978 statt und hatte vorerst keine juristischen Konsequenzen. Erst im Frühjahr 1980 – da war unser Freund schon endgültig nach Ungarn zurückgekehrt – bekam er Post von der Zollbehörde Budapest. In diesem Bescheid hieß es penibel aufgeführt, wo, wann, welche unerlaubten Gegenstände in seinem Reisegepäck gefunden und in Beschlag genommen worden waren. Weiter hieß es, um welche Anzahl von Druckluftgewehrprojektilen es sich handelte, wie lange diese im Zolllager aufbewahrt worden waren und welche finanziellen Folgen die Lagerung nach sich zog. Nach einer bestimmten Zeit wurden die Projektilen verkauft, vom Erlös die Kosten der Lagerung abgezogen und die Differenz (17,50 Forint) auf der beigelegten Postanweisung ausgewiesen. Den Betrag könne er am Postamt 72 entgegennehmen...

*László Dorogman  
Matrikel 1970 TH Karl-Marx-Stadt*

*Fußnote:* RGW war der **R**at für **G**egenseitige **W**irtschaftshilfe, also die Organisation der wirtschaftlichen Zusammenarbeit der sozialistischen Länder. Gegründet 1949, wurde der RGW im August 1991 aufgelöst.)

# Momente für ein Leben

**DIE ERSTE NACHT – 06. SEPTEMBER 1973** – Donnerstag, es ist spät am Abend, als wir vom Westbahnhof in Budapest losfahren. Meine erste Reise ins Ausland, Zielort – Magdeburg, Prag – Dresden – umsteigen – kurz nach Mittag sind wir am Magdeburger Hauptbahnhof angekommen. Mit zwei Reisekoffern habe ich die Treppen runter und wieder rauf geschafft und uns ein Taxi gesucht. Nicht irgendeins, sondern das möglichst größte – einen Wolga, da passt das Gepäck in den Kofferraum hinein. Wir sind nur eine kurze Strecke gefahren, gerade genug, um wieder bei Kräften zu sein, denn die Koffer müssen ja noch zum Wohnheim 9A geschleppt werden. Geschafft – bin ich auch ziemlich – dann muss ich unsere Kontaktperson suchen – ist in ihrem Zimmer, hat uns kurz und bündig alles erklärt. Gleich nebenan auf dem Flur ist die Wohnung des Hausmeisters. Er weiß schon Bescheid und verteilt Zimmerschlüssel und Bettwäsche. Noch scheint die Sonne und ich lege mich in meinem Zimmer hin. Drei Betten stehen im Zimmer, wir werden aber nur zu zweit wohnen – diesen Vorteil haben die ausländischen Studierenden und ihre einheimischen Betreuer. Ich mache einen Spaziergang im Nordpark – die vielen Läufer fielen mir auf und die Grabsteinplatten des sich bis 1898 hier befindenden Friedhofs. Müde von der Fahrt, von den Strapazen, überhäuft von den vielen Erlebnissen und neuen Eindrücken gehe ich ins Bett, versuche meine Gedanken zu ordnen, schlafe aber doch schnell ein.

Auf einmal kräftiges Klopfen an der Zimmertür, dann dreht sich ein Schlüssel in dem von mir verschlossenen Schloss, das Licht wird angemacht und es drängen sich drei Leute ins Zimmer. Die sprechen, besser gesagt, brüllen mich an, weiß gar nicht, worum es geht. Einer von denen ist der Hausmeister vom Nachmittag. Er verkürzt die Sätze systematisch. Schließlich bleibt: „Wo ist der Fernseher?“ Das kommt bei mir schon an, ich kann antworten: „Ich habe keinen!“ Die leeren Regale und Schränke, deren Türen sie geöffnet haben, untermauern meine Aussage. So schnell, wie sie hereingekommen sind, gehen sie wieder hinaus. Ich schaue auf meine Uhr – 03:14 Uhr – ich überprüfe noch einmal, ob ich die Tür verschlossen habe, dann lege ich mich wieder hin. Alles kommt mir so fremd vor, aber ich schlafe weiter.

Am nächsten Morgen, um 7:30 Uhr wache ich auf, der Zwischenfall von der Nacht fällt mir sofort wieder ein. Ich gehe mich waschen – gleich gegenüber meinem Zimmer ist der Waschraum. Während ich mein Gesicht wasche, kommt der Hausmeister herein und sieht mich. Er bleibt stehen und mit langsam gesprochenen, einfachen Sätzen erklärt er mir die Situation von der letzten Nacht: regelmäßig werden die Antennen auf dem Dach kontrolliert, und wenn eine nach Westen zeigt, folgen sie der Leitung, um zu sehen, in welches Zimmer sie führt.

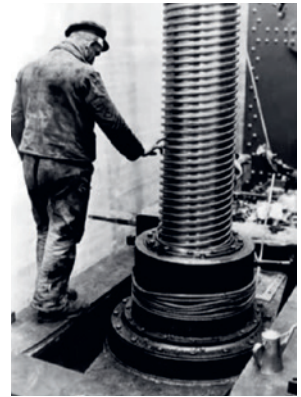
Sie hatten eine verdächtige Leitung zu dem Fenster meines Zimmers gefunden, deswegen wollten sie den Fall an Ort und Stelle prüfen.

Da die Kommission offensichtlich keinen Fernseher gefunden hatte, und der Hausmeister bestätigte, dass ich erst am Vortag eingezogen war, wurde nichts protokolliert. Mein Anblick konnte ihn wohl nicht davon überzeugen, dass mir alles klar war. Er fragte also nach, ob ich alles verstanden hätte. Nach meinem leisen „Ja“ fuhr er mit der Erklärung fort. Hätte sich der Verdacht bestätigt, wäre ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden, mit einer möglichen Exmatrikulation als Strafe. Meine feierliche Immatrikulation stand erst noch an. Trotzdem war es ein deutliches Zeichen – sei vorsichtig, Junge!

### **DAS ERSTE WOCHENENDE – 08. SEPTEMBER 1973**

– das erste Wochenende in der DDR – noch ohne Unterricht.

Die höheren Jahrgänge hatten mir empfohlen, die Umgebung näher kennenzulernen. Konkret war der Vorschlag, das Schiffshebewerk am Mittellandkanal, die Magdeburger Verbindung der Elbe mit dem Mittellandkanal, zu besichtigen. Mein Begleiter bot mir an, mich mit seinem Motorrad mitzunehmen. Es war keine lange Strecke, in Richtung Barleben fuhren wir auf bekanntem Kopfsteinpflaster, die Häuser am Straßenrand aber waren mir fremd. Auf einmal erscheint etwas ganz Merkwürdiges: ein Schiff, auf einer Brücke über die Elbe. Wir waren angekommen. Ein schmaler, betonierter Gehweg führte zum Schiffshebewerk. Ein Meisterwerk nach dem Prinzip von Archimedes: zwei betonierete Tauchschächte, 70 m tief, 11 m Durchmesser, mit Wasser gefüllt, darin zwei Schwimmkörper.



Verbunden mit einem Stahlgerüst hielten sie den Trog, in dem im Wasser die Schiffe fuhren. Beidseitig war er mit je zwei feststehenden Gewindespindeln befestigt. Daran befinden sich mit Elektromotoren bewegte rotierende Gewindeblöcke, die den Strömungswiderstand des Wassers zwischen Schachtwand und Trog beseitigen. Alles insgesamt 5400 Tonnen schwer, genauso viel wie die Auftriebskraft. So pendelten bis zu 1000 Tonnen schwere Schiffe in zügigem Takt 16 m hoch und runter. Die Antriebsmotoren der Gewindemuttern waren überdimensioniert mit 44 KW ausgerüstet – sie benötigten nur einen Bruchteil davon. Sie funktionierten schon seit 35 Jahren störungsfrei. Das wahre Wunder waren die Gewindespindeln selbst, die

weder Verschleiß noch Korrosion gezeigt haben. Die Fachleute der DDR und vom ganzen Friedenslager haben deren Zusammensetzung untersucht und diese auch festgestellt, aber die Technologie blieb geheim. Der Konstrukteur, der in West-Berlin lebte, nahm sein Wissen mit ins Grab. Sein Meisterwerk hat mich fasziniert und blieb mir für immer in Erinnerung. Nachtrag: Nach der Wiedervereinigung 1990 sollte das Schiffshebewerk außer Betrieb genommen werden, aber der Protest der Magdeburger Bürger hat es ermöglicht, dass es heute noch immer als technisches Denkmal in Betrieb ist. Siehe link: <https://n9.cl/kq2u9>

**NACHRICHTEN AUS CHILE** Tagelang gingen mir die Ereignisse, die nächtliche Kontrolle wegen der Ausrichtung der Antenne und das Schiffshebewerk Rothensee, nicht aus dem Kopf. In Rundfunk und Fernsehen hat man nur Nachrichten aus Chile gehört. Der Militärputsch von Augusto Pinochet, der Sturm auf den Präsidentenpalast und der Mord an Allende, Kämpfe und tausende Opfer, täglich zehntausende Flüchtlinge, die überall in der Welt zerstreut waren. Viele Tausende kamen in die DDR. Zuerst haben wir an den FDJ-Solidaritätsversammlungen die Folkloregruppen erlebt, die mit den Liedern von Unidad Popular für eine heitere Stimmung gesorgt haben. Die Massenveranstaltungen an der TH wurden von der FDJ organisiert, damit war vorgegeben, welche Seminargruppe mit wieviel Leuten teilnehmen sollte. Für uns Ausländer war die Teilnahme nicht vorgeschrieben. Um die Quoten zu erfüllen, hätte das aber von den FDJler\*innen eine häufigere Teilnahme gefordert. Im Sinne der Solidarität gingen wir auch hin. Von den Reden haben wir nicht allzu viel verstanden, aber das Vence Remos zum Schluss haben wir kräftig mitgesungen. Nach einer Weile hat man dann auch auf den Straßen immer mehr Chilenen gesehen.



**DIE ERSTE VORLESUNG** am ersten Tag wurde von unserem Fachbereichsleiter gehalten. Meine Kumpels hatten mich darauf aufmerksam gemacht, dass er das Abzeichen von der Bauernpartei und nicht von der SED trug. Er hat kurz und bündig den Ablauf unseres Studiums geschildert. In welchen Fächern, in welchen Bereichen unser Wissen erweitert wird. Es ging um Seminare, Übungen, Belege, Praktika und wozu sie gut sein werden. Ich habe fleißig mitgeschrieben, was ich verstanden habe. Dann, zuletzt, langsam und sehr freundlich, bat er uns noch um Aufmerksamkeit für zwei Ratschläge. Zur Einleitung hat er über ausgeglichen kollegiale Verhältnisse zu den Sekretärinnen gesprochen, wie man Abhängigkeiten vermeiden kann. Dann wurde er konkret: wir sollten blind Maschinenschreiben lernen und Kaffee kochen können. Das zweite habe ich gar nicht aufgeschrieben, da ich kein Kaffeetrinker war. Ersteres habe ich ernst genommen und in der Weihnachtspause zu Hause habe ich mir das Maschinenschreiben auf der alten Remington Taschen-Schreibmaschine meiner Eltern in ein-zwei Stunden Übung pro Tag angeeignet. Ich konnte dann mit zehn Fingern und blind, also ohne hinzuschauen, schreiben. Durch das Klavierspielen fielen mir der Rhythmus und die Positionierung der Finger nicht schwer. Die gelernte Fähigkeit hat mir dann während des Studiums, beim Schreiben der Belege und der Diplomarbeit schon einige Vorteile gebracht. Echt verblüfft waren an meiner ersten Arbeitsstelle die Sekretärinnen, als ich eine Schreibmaschine gesucht habe. Da konnte ich den Wert des Ratschlags unseres Fachbereichsleiters schon echt schätzen. Als dann die Computer aufkamen, hat sich der Vorteil noch vergrößert. Bis heute ist es nützlich, dass ich Vorträge gleich mitschreiben kann.

**INGENIEURPRAKTIKUM – ROSTOCK-WARNEMÜNDE** 1976 – Straßenbaukombinat im Norden der Republik – in einem Betriebsteil im begehrten Erholungsort Warnemünde. Auch wenn die Unterkunft in der 11. Etage eines Wohnblocks war und am Fahrstuhl während der ganzen drei Monate das Schild „Außer Betrieb“ hing, so hatte ich es doch gut getroffen. Ich erhielt praktische Kenntnisse über die Teltomat Asphaltmischanlagen und über Straßenfertiger und Gummi- bzw. Vibrationswalzen. Alle waren auch in Ungarn im Einsatz, wertvolle Infos und Erfahrungen gab es jeden Tag. Der Maschinist eines Straßenfertigers, der zugleich Schichtleiter des Einbauzugs und schon über 50 war, hat mein Interesse an fachlichen Fragen geschätzt. So habe ich viel Zeit mit ihm verbracht, demzufolge auch die Arbeitspausen. Nach einigen Wochen hat er dann nach meinem Vater und Großvater gefragt, und ich – so offen und unvorsichtig, wie nur ein junger Mensch sein kann – erzählte auch die Kriegsgeschichten, die ich von ihnen gehört hatte. Er hat nur so viel verraten, dass er in der Kriegsgefangenschaft in der UdSSR in einem Lager war, wo auch ungarische Soldaten untergebracht waren. Man konnte spüren, dass er auch etwas erzählen wollte. In einer Jause-Pause kam er dann raus mit der Sprache: „Weißt du, im Gefangenen-Lager, wo ich war, habe ich die Umgarn“ – so, mit *m* – „immer beneidet. Unsere Offiziere dachten immer nur an sich selbst, eure auch an die Sol-

daten, sie haben – soweit es möglich war – Veranstaltungen organisiert, gemeinsam gebetet, Gottesdienste abgehalten. Es war solch ein gutes Gefühl, das zu sehen. Ich habe die Umgarn etwas beneidet, aber mehr geschätzt. Jetzt tut es meiner Seele gut,“ – fuhr er fort – „dass ich es nach Jahrzehnten einem Umgarn erzählen konnte.“ Mit einem kräftigen Händedruck und Tränen in den Augen haben wir dann unser Zusammengehörigkeitsgefühl besiegelt.

**HANDBALLTURNIER – ETWAS GEGEN HEIMWEH** Spätherbst '73, schon seit acht Wochen bin ich fern von zu Hause. Immer mehr Unbekanntes, viel Neues stürmt auf mich ein. Mir fehlt meine Muttersprache. Nur ein schwacher Trost ist es, ab und zu, für ein paar Minuten die Nachrichtensendungen von Kossuth Rádío zu hören. Heimweh überkommt mich. Und in der Volksstimme steht die Nachricht, dass es ein internationales Handballturnier gibt und unter den drei Gästen auch die Szondi SE ist. Da müssen wir hin! Die Mehrheit der ungarischen Studentenschaft – wir waren zu fünft – ist schon eine halbe Stunde vor Beginn in der Halle. Wir haben auch unsere Fahne dabei. Als die Mannschaften begrüßt werden, schreien wir „Hajrá magyarok“. Schwer zu entscheiden, ob das Publikum oder die Armeemannschaft aus Székesfehérvár mehr überrascht war. Der Auswahltorhüter Béla Bartalos im Tor, László Csizsár und weitere Klasse Mitspieler, trainiert von Szilárd Kiss, haben der exzellenten Magdeburger Mannschaft Paroli geboten. Nach dem Spiel haben sich alle bei uns für die Unterstützung bedankt. Das hat uns auch gefreut, wichtiger war jedoch, ein Stück Heimat gehabt zu haben.

**WAHLEN IN DER DDR** Heimfahrt-Wochenende, strahlender Sonnenschein – beste Zeit für einen Kurzausflug nach Halberstadt. Vom Fahrplan die günstigen Verbindungen ausgesucht – kaum eine Stunde Fahrtzeit – mit dem MOFA schnell zum Bahnhof. Schien alles gut durchdacht.

Wegen der Wahlen war kaum Verkehr auf den Straßen, aber reger Fußgängerverkehr zu den Wahllokalen – meistens Schulen, Kindergärten. Auf der Otto-von-Guericke-Allee eile ich Richtung Hauptbahnhof, auf einmal werde ich von einem Volkspolizisten, einem Gefreiten, angehalten. Ich zeige ihm meinen roten Personalausweis – die DDR-Bürger hatten einen blauen. Er schaut ihn lange an, dann kommt die Frage, wo ich hinwill? „Zum Bahnhof“. Darauf kommt seine Zwischenfrage: „Haben Sie schon gewählt?“ „Nein, ich habe hier kein Wahlrecht.“ (als mir der Satz rausrutschte, hätte ich schon anders formuliert. Zum Beispiel: Ja) „Wieso haben Sie kein Wahlrecht, Wählen ist Pflicht!“, sagte er. Jetzt war ich schon etwas überlegter und reagierte den Umständen entsprechend: „So ist es, Genosse Gefreiter, ich fahre jetzt zuerst wählen!“ Mit freundlichem Gesicht gab er mir meinen Ausweis zurück und wünschte mir eine gute Fahrt. Ich gab Gas und schaute auf meine Ruhla Armbanduhr, ob ich den Zug noch schaffen würde. Ich hatte Glück, da ich an diesem ruhigen Tag mein Mofa gleich neben dem Haupteingang parken konnte. Am Fahrkartenschalter stand kein sozialistisches Wartekollektiv.

Ich bin rein in den Zug und er fuhr los.

In Halberstadt habe ich einen schönen Spaziergang gemacht, mir den Dom und den Domschatz angeschaut, habe meinen Hunger mit 2 Bratwürstchen mit Brötchen gestillt und bin mit dem Zug am Nachmittag heimgefahren. Am Hauptbahnhof wartete mein Mofa auf mich, und ich fuhr zurück ins Wohnheim. Es war ein sehr erlebnisreicher Tag.

Ich hatte gut gewählt.

Am Montagmorgen sah ich die Ergebnisse, 99,8 % – meine Stimme hat doch gefehlt!

*Tamás Bornemissza*  
*TH Otto von Guericke Magdeburg Matrikel 73*



Simson SL1 Mofa, Baujahr 1971/ de.pinterest.com

#### *Fußnoten:*

Heimfahrt- Wochenende – obligatorisch hatten wir an den Sonnabenden auch Unterricht. Mindestens einmal im Monat aber nur bis Freitag, dann konnten die Studenten, die nicht allzu weit wohnten, nach Hause fahren. Besondere Ereignisse, wie Wahlen, waren Anlass zu Heimfahrten, denn jeder sollte zu Hause wählen.

MOFA – motorisiertes Fahrrad – Fahrrad mit 49cm<sup>3</sup> Motor, war notfalls aber auch mit Pedalantrieb zu bewegen.

Ruhla – ein DDR-Uhrenwerk, das die ersten Kunststoffuhren im RGW-Lager produzierte. EVP – Einzelhandelsverkaufspreis 5 Mark. (Reklamespott – Ruhla-Uhren gehen nach, wie vor!)

Fahrplan – auf dünnem Papier gedrucktes Buch mit Zusammenstellung aller Zugverbindungsfahrpläne der Deutschen Reichsbahn. Meistens gab es jährlich je einen Sommer- und Winterfahrplan.

Friedenslager – die ehemaligen Ostblockstaaten – UdSSR, Polen, ČSSR, Ungarn, Bulgarien, Rumänien

# Die Lust am Leben oder was man sonst noch an der TH Magdeburg lernen konnte

*Erinnerungssplitter einer deutsch-ungarischen Studentenliebe*

**A**ls ich auf dem Weg zur Mensa war, vernahm ich Wortfetzen, die mich aufhorchen und erkennen ließen: Das ist Ungarisch! Erstaunt registrierte ich, dass es unter den Studenten auch welche aus der UVR – damals hieß Ungarn so – geben muss.

Das Schicksal wollte es, dass ich während des 21. TH-Karnevals 1975 unter dem Motto „Lustig ist das Studentenleben“ in der Stadthalle einen näher kennenlernen durfte. Damit begann unsere Geschichte mit den folgenden Fragen:

Haben wir die Zeit, die Umgebung zu erkunden und einen Ausflug mit dem Motorrad in den Harz zu unternehmen?

Müssen wir lernen, dann ist der Barleber See der beste Ort dafür!

Die Jagdhütte im Stadtpark Rotehorn wurde eröffnet, das müssen wir ausprobieren!

Reicht das Stipendium nicht? Suchen wir uns einen Job! Egal, ob wir auf Sportveranstaltungen Brause verkaufen, im Gorki-Theater bei der Uraufführung der „Lustigen Weiber von Windsor“ Kulissen schieben oder einfach Kisten in der Brauerei schleppen und uns gleichzeitig den „Haustrunk“ sichern.

Die Kubaner veranstalten während der Karnevalszeit einen Tanzwettbewerb in der Baracke. Wir sind dabei, tragen stolz einen Preis davon!

Mich beeindruckte der damalige Stolz auf ihre nationalen kulturellen Werte. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit trugen sie gerne leidenschaftlich ihre Volkslieder vor, was uns deutschen Studenten leider abhandengekommen war. Ein besonderer Platz war der sogenannte „internationale Studentengarten“, welcher von einem Professor in seinem Garten ins Leben gerufen wurde, wo ausländische Studenten sich zwanglos trafen, um gemeinsam zu kochen. Das war die beste Methode sich kennen zu lernen.

Während der ideologischen Ausbildung beeindruckte mich auch der Mut zur Auseinandersetzung mit dem „WiKo“ – Seminarleiter.

Nach diesen Erfahrungen war es ein Leichtes für mich, ohne Wenn und Aber meinen Wohnsitz zu wechseln, meinen „Antrag auf Ausreise aus der DDR“ einzureichen.

Leider und zu meinem Bedauern gab es in den siebziger Jahren keine zwischenstaatliche Vereinbarung über eine Doppelstaatsbürgerschaft, so lebe ich seitdem als ungarische Staatsbürgerin.

*Dagmar Kleinfel*

*TH Otto von Guericke Magdeburg Matrikel 73*

# Ein seltsames Erlebnis von der WM 1974 – Wer hat gewonnen?

**W**egen der Unterkunft konnte ich nicht klagen. Nach der Ankunft in Dresden wurde ich in einem Studentenwohnheim unweit vom Hauptbahnhof untergebracht. Es galt als damals wohl modernstes Wohnheim der Republik. In den Zimmern standen ein Doppelstockbett, zwei Tische, Schrank, Regale, Esstisch. Zur Selbstküche, dem Waschraum und zur Toilette ging es vom Flur aus; der Dushraum war im Keller.

Probleme gab es eigentlich nur in und mit den Räumlichkeiten, die mit Studenten anderer Nationen gemeinschaftlich genutzt wurden. Andere Völker – andere Gewohnheiten. Im Internat wohnten nämlich fast ausschließlich Ausländer. Dementsprechend hieß es: Ausländerwohnheim. Die zuständige Abteilung der TU hatte die Studierenden aus anderen Ländern in diesem einen Gebäude untergebracht. Man hatte sämtliche Fremde auf sechs Etagen bestens vor Augen: Russen, Bulgaren, Polen, Chilenen, Araber, Schwarzafrikaner, hie und da wenige Deutsche, sehr viele Vietnamesen – und etwa 70 Ungarn.

In einer Etage verfügten die Ungarn über einen eigenen Raum, der zum ungarischen Klub umfunktioniert wurde. An einer Wand schaute uns die wunderschöne Ansicht des mittelalterlichen Buda an, gemalt von Tóni Huba. Wir anderen bastelten an Tischen, Stühlen, malten und reinigten. In diesem Klubraum fanden dann kürzere oder längere Unterredungen und Aussprachen statt, verbunden mit etwas Biertrinken. Manchmal musste ich auf acht zusammengerückten Stühlen im Klub übernachten, weil mein Zimmerkollege den vereinbarten Zettel „Besetzt“ an unsere Tür geheftet hatte...

Irgendwie haben wir auch einen Fernseher organisiert – damit hat die nachstehend beschriebene Geschichte zu tun. Die Spiele der Fussball-WM 1974 verfolgten wir am Fernseher des ungarischen Klubs. Weltmeister wurde die deutsche Auswahl – kein Wunder, denn sie hatte Spieler wie Beckenbauer, Breitner, Gerd Müller in ihrem Aufgebot. Wir Ungarn drückten der fantastischen Mannschaft der Niederlande die Daumen. Diese, angeführt von Cruyff und Neeskens, wartete während des ganzen Turniers mit Traumfußball auf. Doch am Ende hat sie, genau wie Ungarn 1954, das Endspiel verloren. Das seltsamste Erlebnis dieser WM 1974 blieb für mich aber ein besonderer Augenblick nach einem Gruppenspiel, vor dem Wohnheim.

Die Auslosung der WM-Gruppen hatte ergeben, dass die Mannschaft der BRD in der gleichen Gruppe antreten musste wie die Auswahl der DDR. Und im Spiel beider deutscher

Teams in Hamburg hat die DDR mit dem Treffer von Jürgen Sparwasser die hochfavorisierte Mannschaft der BRD 1:0 besiegt. Nach diesem Spiel begab ich mich zum Biertrinken. Als ich das Wohnheim verließ, umarmte mich am Ausgang ein unbekanntes Mädchen und schrie siegestrunken: Wir haben gewonnen!

In diesem Moment wurde ich mir erst richtig des Wirrwarrs in den Köpfen und Herzen bewusst, das das Dasein der zwei Deutschland hervorgerufen hatte: Wer hat da gewonnen – und was steckt wohl hinter „wir“? Haben sich die Menschen, vor allem die Jugendlichen, mit der realen Existenz beider „deutscher Staaten auseinandergesetzt? Mit der Zwiespältigkeit, die allmählich im täglichen Leben immer deutlicher spürbar wurde? Damals bemerkte ich etwa, dass das Adjektiv „deutsch“ in den Namen von Institutionen dem Prädikat „DDR“ weichen musste.

Im Rückblick scheint mir, als wären die Jubelschreie von Hamburg im Juni 1974 ein erster Vorbote der heutzutage spürbaren Ossi-Wessi-Differenz gewesen.

*Sándor Káli  
TU Dresden, Matrikel 1970*



<https://www.rbb-online.de/berlin-schicksalsjahre/themen/1974/fussball-wm-1974.html> -

# Wer hat gewonnen – wer hat verloren?

Die nachstehende Story erschien im Herbst 1998 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) anlässlich des Ungarnbesuchs des Außenministers Deutschlands, Joschka Fischer. Der Minister erzählte sie dem Budapester FAZ-Korrespondenten, der ihn auch zu dessen Privatbesuch nach Budakeszi begleitete.

Fischers Eltern, bzw. die Familie, hatte schon seit Generationen in Budakeszi (zu deutsch Wudigess) gelebt, sie war zweisprachig – wie viele „Schwabern“ in der Gemeinde westlich von Budapest. Sie fühlten sich wie Ungarn – doch die Politik der Nachkriegsjahre machte einen grausamen Strich durch ihre Rechnung und Gefühle. Wie viele Familien mit deutschen Wurzeln wurden sie 1946 aus ihrer Heimat vertrieben.

Joseph „Joschka“ Fischer kam 1948 in Gerabronn, Landkreis Schwäbisch-Hall, zur Welt. Persönliche Erinnerungen an die verlorene Heimat seiner Eltern hatte er also keine. Vater und Mutter umso mehr – und das ist der Schlüssel zum Verständnis dieser Geschichte.

1954 wurde die Fußball-Weltmeisterschaft in der Schweiz ausgetragen. Das Endspiel im Wankdorf-Stadion zu Bern bestritten Westdeutschland und die seit über zwei Jahren ungeschlagene „goldene Mannschaft“ Ungarns. Diese Elf hatte im Viertel- bzw. Halbfinale die bärenstarken Mannschaften Brasiliens und Uruguays bezwungen. Vater Fischer hörte in Gerabronn das Endspiel, das im Rundfunk übertragen wurde. Klein Joschka, damals 6 Jahre jung, spielte unterdessen draußen im Hof des Hauses. Nach einer Weile betrat er das Haus und sah den Vater am Rundfunkgerät mit bitteren Tränen in den Augen. „Vati, was ist passiert?“ – fragte der Knirps. „**Wir** haben das Endspiel verloren“ – kam die Antwort.

Das Ergebnis lautete Ungarn-Westdeutschland 2:3. Vater Fischer war im Herzen Ungar geblieben, obschon er 1954 schon seit acht Jahren in Gerabronn lebte.

L. D.

# Goldene Diplomurkunde 50-jähriges Jubiläum

Liebe ehemalige Kommilitonen!

Man mag es kaum glauben, aber es ist wahr, dass wir uns heute hier zur Überreichung des Goldenen Diploms zusammengefunden haben. 50 Jahre, nachdem unsere Seminargruppe 1975 das Studium an der ehemaligen Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ Dresden, Fakultät Verkehrswissenschaften, in der Fachrichtung Ökonometrie des Nachrichtenwesens, erfolgreich abgeschlossen hat.

Zwar fehlten leider einige Kommilitonen, aber die meisten waren trotz mancher gesundheitlichen Probleme da.

Der feierliche Akt konnte dank unserer Kommilitonin Margitta Thonig in Zusammenarbeit mit der Fakultät Verkehrswissenschaften zu einem besonderen Tag gezaubert werden. Alle waren sehr angetan und werden ihn gern in Erinnerung behalten.

Wir haben dann noch den vagen Wunsch geäußert, dass wir gern zum Diamantenen wieder bei der Fakultät vorsprechen würden.

Das Wetter war uns auch sehr gnädig, da trotz des herbstlichen Datums – 19. September – die Sonne erbarmungslos auf uns niederprallte. Gefühlsmäßig waren es mehr als 30 Grad, so hatten wir nicht nur das goldene Diplom, sondern auch die von der Sonne vergoldete Dresdener Umgebung genießen können.

Ich wünsche uns allen weitere schöne Tage, Monate, Jahre, um ähnliche wunderbare Ereignisse erleben zu können.

*Marianna Berg*

*Studiengang 1971-1975 der damaligen Hochschule für Verkehrswesen  
„Friedrich List“ Dresden, jetzt Fakultät Verkehrswissenschaften  
der Technischen Universität Dresden*



## Nach guter Aussicht - Einsicht mit Hoffnung

**A**usflüge gehören seit Jahrzehnten zu unserem Standardprogramm. In Gesprächen stellte sich heraus, dass einige von uns auch gern Fahrrad fahren. Es gibt einige ausprobierte, gute Strecken.

Versuchen wir, andere auch für diese Freizeitgestaltung zu gewinnen! Die Organisatoren hatten sich auf die erste Septemberhälfte geeinigt. Da ist der Hochsommer schon vorbei, das Wetter ist noch gut.

2017 wurde der erste Ausflug auf Rädern organisiert. Die längeren Routen konnten mehr Impulse geben, neue Blickwinkel ermöglichen und andere Herausforderungen stellen.

Zuerst ging es in Richtung Süd-West – zum Velence-See – für mitreisende Partner wurden Wellness oder Bademöglichkeiten organisiert. Die Stammmannschaft hat es genossen, es gab keine Neuzugänge.

Dann, mit einem Richtungswechsel, fuhren wir nach Nord-Ost – in das Donauknie. Damit es nicht allzu schwer wird, bergwärts mit der Bahn. Hautnah hat der harte Kern die Schönheiten des Donauknies erlebt, dann haben wir mit feinen Eiskugeln unterwegs eine Pause gemacht. Die Gruppe wurde aber in den Jahren nicht größer.

Ob es an den Terminen lag, oder war die Konkurrenz mit anderen Programmen zu groß? Manchmal war das Wetter wohl auch nicht gerade günstig? Nach prachtvoller Aussicht während der Touren sollte auch die Einsicht kommen.

Von den zu festen Terminen organisierten Fahrradtouren verabschieden wir uns! Treten aber weiter in die Pedale!

Interessenten können sich weiterhin bei Kelemen Nóra melden und individuell einen Termin vereinbaren. Handy: 30-977-1728





## Kamaraerdei séta 2025

Szeptember utolsó szombatján a legszebb arcát mutatta az ősz. Csalogatott kicsit, nagyot – csodálják meg, élvezzék a nap kellemesen melengető sugarait. Az utóbbi években egyre több nagyszerű kirándulóhelyet fedeztünk fel. Csupa gyöngyszem, ami mellett elrobogunk, pedig olykor csak 2-3 utcányira van, nem is gondolunk rá.

Így például a Népszigeten – *bei Rieselregen* – mintha minden lakó visszavonult volna, hogy gyönyörködhessünk a tájban, és a túlparti Graphisoft-park szépen és hasznosan megőrzött épített emlékeiben. Vagy ott van a Soroksári Botanikus kert, ahol egy emberöltő alatt a szorgos sváb kertészek krumpliföldjei helyén mintha mindig csak erdő lett volna. Utóbbi az M5 tőszomszédságában nyújtott kiteljesedést a messziről jött, próbának szánt faunának, most pedig az M7 és a Budaörsi repülőtér szomszédságában kerestük és lertünk csendre és felüdülésre.

A találkozási pontra talán azért is volt nehezebb eljutni, mert el sem akartuk hinni, hogy ott ilyen szépségek rejtőzködnek. Már a parkoló is fák árnyékában, a védő-erdősáv után pedig idilli madárfütyty, nyoma sem volt a város zajának.

A tanösvény tábláit szorgosan megnéztük, majd folyamatosan átrendeződő kiscsoportokban, egyre lassuló tempóban keltek szárnyra gondolataink. Még lovasokkal is találkoztunk, a legkisebbek nagy meglepetésére. A világmegváltó gondolatok közepette elsöprő erővel robbant be a vágy: kóstoljuk meg a hozott finomságokat.

Talán a gondolatátvitel segítette, de a következő pihenőhelynél mindenki arra vette az irányt. A finomságok mellett két generáció vetette össze tapasztalatait, aggodalmát életünk oly fontos szakaszának helye, Németország sorsának alakulásáról. Emlékezve a régebbi és közeli múltra, ottani életünk stabil országát kerestük, miközben a harmadik generáció a lepkéket, a színes leveleket vadászta, vissza-vissza térve a tiszta forráshoz, a finomabbnál finomabb házi süteményekhez.

Kellemes érzéseinket az sem tudta elrontani, amikor a rutinosak az út vége felé tájékoztatást adtak, hogy hány lépést tettünk meg valójában. Lehetett volna több is, de legalább jó irányba haladtunk, és jövőre is szeretnénk folytatni a találkozásokat, mindannyiunk öröme.

*bo-ta*

*Figyelem!*

A tagság kezdeményezésére 2025-től bevezettük azt a szolgáltatást, hogy azon tagjainkat, akik a tárgyévi tagdíjat befizették – kérésükre – az általuk megjelölt központi egyesületi programokra, három héttel azok időpontja előtt, e-mailben emlékeztetjük.

Hagyományosan központi programjaink a konferencia, a tavaszi kirándulás, a kerékpáros túra, az Oktoberfest, az őszi kirándulás. A kérést az [info@nemet-diplomasok.hu](mailto:info@nemet-diplomasok.hu) e-mail címre kérjük küldeni.

## VERÄNDERUNGEN UND WEITERE INFORMATIONEN VERÖFFENTLICHEN WIR AUF UNSERER WEB-SEITE [www.nemet-diplomasok.hu](http://www.nemet-diplomasok.hu)

Tagdíjfizetéshez számlaszám: Német-diplomások Egyesülete  
IBAN: HU88 1171 6008 2013 0020 0000 0000 • SWIFT: OTPVHUHB  
OTP XVI. ker. fiók Budapest, XVI. Jókai u. 3.

A tagdíj banki átutalásánál a közleményrovatban kérjük feltétlenül adjátok meg aktuális, pontos postai címeket. A könyvelési szabályok miatt a tagdíjbefizetéseket a számlára érkezés évére érvényes tagdíjként kell könyvelni. Aki banki utalás helyett csekken szeretne tagdíjat fizetni e-mailben jelezzétek és küldünk.

## [info@nemet-diplomasok.hu](mailto:info@nemet-diplomasok.hu)

Az Absolventenzeitung aktuális számának megjelenését honlapunkon mindig közzétesszük. Kérjük írjátok meg e-mail címek változását – [info@nemet-diplomasok.hu](mailto:info@nemet-diplomasok.hu), ha nem kapjátok meg e-mailben az újságot, nézzétek meg a spam-et is. Minden lapszámunk letölthető a honlapról is.

Szerkesztőség : Bacsinzky Karin, Tubik Anett, dr. Korencsy Ottó, Surányi András, Rudiné Kelemen Nóra, Nagy Edit, Dorogman László, Káli Sándor • Felelős kiadó/ Herausgeber: Bornemissa Tamás – az Egyesület elnöke/Vorsitzender des Vereins

Terjesztés: Digital – für Abonnenten auch gedruckt • Nyomda: Seriart – Budapest  
• Layout: Rácz Julianna

A lapban megjelent írások nem feltétlenül esnek maradéktalanul egybe a szerkesztőség véleményével. Die veröffentlichten Beiträge geben nicht zwingend den Standpunkt der Redaktion wieder.